Zeitschrift: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Graubünden

Band: - (1971)

Artikel: J.H. Lambert in Chur

Autor: Humm, Felix

Kapitel: 3: Lamberts erster Churer Aufenthalt als Hofmeister der Familie von Salis : Juni 1748-September 1756

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-622876

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III

Lamberts erster Churer Aufenthalt als Hofmeister der Familie von Salis

Juni 1748 — September 1756

Vier Monate vor dem Friedensschluß in Aachen, der den österreichischen Erbfolgekrieg zugunsten Maria Theresias beendete, nämlich am 17. Juni 1748, traf Johann Heinrich Lambert, von Basel herkommend, in der Postchaise in *Chur* ein. Dem Ankömmling zeigte sich das Stadtbild, welches Nicolin Sererhard in seiner 1742 gedruckten Topographie Graubündens, der «Einfalten Delineation», so skizziert hatte: «Chur ist eine Stadt mittelmasiger Größe, doch mit schönen Gassen und hochen Häußern gezieret, und mit Mauren, Gräben und Thürnen rings herum umgeben.»

Wenn wir uns Lambert vergegenwärtigen, wie er durch die mit dem Salis-Wappen bekrönte repräsentative Türe in den (wie Poeschel sagte) berückenden zentralen Treppenraum des «Alten Gebäus» schritt, so war es eine Gestalt von mittlerer Größe mit einem auffallend großen, hohen, breiten und vollen Kopf, einer geraden Stirne und mit geistvollen blitzenden Augen. Sein Angesicht war offen und sanft und enthüllte einen durchdringenden Scharfsinn. Aber dieser Gestalt fehlte die natürliche Anmut; sie bewegte sich ungeschickt, ohne Freiheit und Harmonie.

Im «Alten Gebäu», dem heutigen Palais Justice, fand Lambert einen Arbeitsplatz, den er sich nicht hätte träumen lassen. Der

prächtige Barockpalast, den *Peter von Salis* (1675—1749) im Jahre 1727 hatte erbauen lassen und der die überragende Stellung der Salis im Freistaat sozusagen versinnbildlichen sollte, war ausgestattet mit einem kostbaren Mobiliar, teuren Ledertapeten, um es kurz zu sagen, mit allem Komfort. Fresken von italienischen Meistern, Gemälde des berühmten Veltliner Malers G. P. Ligari gereichten ihm zum Schmuck. «Das rahreste in Chur müssen wir nicht vergessen», rühmte der Chronist Sererhard, «namlich den prächtigen Pallaz und rahren, überaus kostbaren Lustgarten des Herrn Envoyé von Salis. In diesem Garten trifft man so viele Raritaeten an, die einen Besichtiger in Verwunderung entzuken. Da siehet man nicht nur die schönsten Alleen unterschiedlicher Arten mit mancherley Zwerg Bäumen und Stäudlein gezieret, sondern auch Grotten nach antiquitaetischer Manier gemachet, mancherley Wasserkünst und Springwerk, ein Stein Brunnen mitten im Blumen Garten der nicht ob, sondern in der Erden ist, mit Wasser angefüllet zu Begießung der Garten Gewächsen. Rings um den spatiosen Blumen Garten stehen erdene Töpfe ohne Zahl, deren jeder ein sonderbare Art Blumen in sich hat, rare, in unserm Land unbekannte Gesträuche, und ausländische Früchte oder Bäumlein praesentieren sich hier auch, als Citronen, Limonen, Pomeranzen, Feigen, Oliven etc. und das rareste zeiget sich unden beym Winterhaus, da siehet man eine Menge der raresten Indianischen und Americanischen Gewächsen. Item ist auch die Structur des Winterhauses admirabel. Da sind Oefen an der Seithen und Oefen under der Erden, aus welchen man die Wärme per tubos subterraneos weiterhinführen kan, wo man sie nöthig hat, zu Fomentierung der Gewächsen. Das Winterhaus an sich hat Zimmer, darinnen Winterzeit die Italienisch, Indianisch, Americanische etc. Gewächse hingestellt werden, nicht von Maur oder Holz, sondern die Wänd sind von Wald Glaß gemachet, und zwar nicht perpendicular-aufrecht, sondern anhaldend, in großen Valvis wie Thüren bestehend, die kan man auf haben oder beschließen nachdeme das Wetter und die Winde beschaffen. Jenseits oder an der Seiten dieses Winterhauses ist auch ein Stüklein Weingarten, ein Stüklein Aker, und ein ziemlicher Garten Kräutern, die zur Küche dienen, alles bemeldtem Herrn zuständig. Summa dieser Garten merittirt wohl von einem curieusen Aug besichtiget und admirirt zu werden.»

Der greise Envoyé *Peter von Salis,* in dessen Dienst Lambert nun als Hauslehrer trat, war «unbestritten der geistreichste bündnerische Staatsmann seiner Zeit», ein Mann von Welt und mit Kultur. Er war zu hohen Würden emporgestiegen: 1703 wurde er Oberst des Gotteshausbundes, dann ordneten ihn die III Bünde als Gesandten zur Königin Anna von England und 1709 zu den holländischen Generalstaaten ab. Später trat er als Oberst in venezianische Dienste. Als ihm 1716 die Venezianer den Oberbefehl über ihre Truppen im Kampfe gegen die Türken übertragen und ihn zum Feldmarschall ernennen wollten, lehnte er das Angebot ab. Zeitweise war er auch das Haupt der französischen Partei in Graubünden. 1748 wurde er mit allen seinen Nachkommen beiderlei Geschlechts von Kaiser Franz I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Der schon von Hause aus sehr begüterte Envoyé vermehrte seinen Reichtum noch gewaltig. Als Entgelt für seine Gesandtschaftsauslagen in England und Holland wurde ihm die Zollpacht Gemeiner Lande auf 20 Jahre überlassen, und da er gleichzeitig die größten Speditions- und Handelshäuser in Chur und Chiavenna besaß, häuften sich die Reichtümer noch weiter an.

Lambert wurde vor die Aufgabe gestellt, einen Enkel des Envoyé, *Anton von Salis* (1737—1806), und dessen Vetter *Baptista von Salis* (1737—1819) innerhalb einer Frist von 7 bis 8 Jahren universitätsreif zu machen. Auch Schülerinnen sollten einzelne Stunden erteilt bekommen. Zu diesen Zöglingen gesellte sich später noch *Johann Ulrich von Salis-Seewis* (1740—1815), der nachmalige Landeshauptmann und Vater des berühmten Dichters Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Noch ganz unter den Eindrücken der ersten Erlebnisse stehend, schrieb Lambert am 30. Brachmonat (Juni) 1748 im «Alten Gebäu» an seinen Paten[18]: «Pflicht und Schuldigkeit, vielmehr aber mein eigener Trieb erfordern von mir, Ihnen jetzt, da ich mich seit 14 Tagen hier befinde, einigen Begriff von meinem dermaligen Zustande zu geben. Vor 14 Tagen, nämlich Montags um 10 Uhr, langte ich hier an und übergab der Frau Podestatin in Abwesenheit des Podestats,

---

[18] J. Bernoulli: J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 3—9.

Envoyé Peter von Salis-Soglio (1675—1749)

einen Brief von dem Herrn Doktor *Linder*[19], und trug hernach meine Dienste Deroselben an; hernach mußte mich ein Bedienter in den Garten begleiten und mir, was darinnen an raren Gewächsen merkwürdig, zeigen; hernach führte er mich zur Tafel, allwo das Mittagmahl eingenommen und hernach eine Tasse Kaffee getrunken und im Schachspiel gespielet wurde. Um 2 Uhr ließ mich die Frau Podestatin zu sich berufen, und sagte, daß um diese Zeit die Junkern und Fräulein die französische Sprache zu lernen eine Stunde hätten; worauf ich die Lektionen anfing, darinnen ich anfangs nur sahe, wie weit jedes schon darinnen gekommen sei; ich hatte herbei das Glück, daß meine Eleves nicht nur gelehrsam, sondern auch begierig zum Lernen waren und schon ziemlich Progressen darin gemacht hatten; nach geendeter Lektion mußte ich in ein Protokoll schreiben wie sich jedes aufgeführt und gehalten hatte, wornach sie von Zeit zu Zeit belohnt und bestraft werden. Man wies mir hernach mein Zimmer an, darneben die Informationsstube und auf der andern Seite ein Saal ist, welche beide mir frei und offen stehen, wie ich auch diesen Brief in letzterem verfertige. Um 5½ Uhr kam die ältere Fräulein in mein Zimmer und lud mich im Namen der Frau Podestatin zu einem Spaziergang ein, welches ich nicht abschlagen konnte, und um 6 Uhr mit derselben und Dero Kindern auf eine vor dem Untertor gelegene Wiese spazieren ging; allda trafen wir Ihro Exzellenz, den Herrn Englischen Envoyé (der Bruder der Frau Podestatin), dessen Frau Gemahlin (welche eine Engelländerin und die Gütigkeit selbst ist) samt verschiedenen andern vornehmen Herren und Frauen an, mit denen der Spaziergang bis um 8 Uhr zugebracht, hernach aber die Abendmahlzeit eingenommen wurde.

Folgenden Morgen um 7 Uhr mußte der ältere Junker die lateinische Sprache lernen, um 8 Uhr ging er zum Gebet, um 9 Uhr kamen alle und sagten ihre Lektion im Katechismo auf; hernach wurde ein Kapitel aus dem neuen Testament, eines aus dem alten und ein Psalm mit den Osterwaldischen Erklärungen abgelesen, um 10 Uhr geschrieben und gerechnet; Nachmittag um 2 Uhr das Französische, um 3 Uhr dem älteren Sohn die Landkarte und Historie gelehrt, und

[19] Bernoullis Anmerkung zur Bestimmung des Namens Linder lautet: «Dieser war, wenn ich mich nicht sehr irre, ein damaliger Medikus in Basel.» — Ein J. Linder war damals Hofmeister beim Podestaten Anton von Salis.

endlich jedes Verhalten ins Protokoll geschrieben, wornach man wieder spazieren ging etc.

Donnerstag langte der Herr Podestat an, dem ich ebenmäßig meine Aufwartung machte; seitdem hat sich der gute Sukzeß meiner Lehrart von Tag zu Tag besser erwiesen, indem ich Sorge getragen, selbige nach dem Begriff der Lehrjünger einzurichten. Vorgestern, als ich wahrnahm, daß die Bücher, so selbige ins Französische und Deutsche übersetzten, ihnen zu leicht und zu bekannt waren, trug ich dem Herrn Podestat vor, er wolle es mir überlassen, aus der Bibliothek auszusuchen, nur daß die Bücher von der Religion, Sittenlehre und Kirchenhistorie traktieren; worauf ich das Buch «Die ganze Pflicht des Menschen» und Thomas a Kempis «Nachfolge Christi» erwählte. Diese Promotion erfreute alle, und alle waren begierig, sich sowohl in der Sprache als in den Sitten vollkommener zu machen.

Übrigens bin ich in diesem Hause in einer steten Bewunderung der Ordnung, die durch die klugen Anstalten des Herrn Envoyé, eines Mannes von 80 und mehr Jahren, darin regiert und welche sich je mehr und mehr meiner Achtsam- und Aufmerksamkeit entdeckt. Ein solcher Meister muß Lehrjünger haben und seine Wissenschaft andern hinterlassen. Ich wollte auch darunter sein, und machte ihm verschiedene Male meine Aufwartung. In dem Diskurs kamen wir auf allerhand Materien, und in allem nahm ich ab, daß er selbige gründlich verstehet und viel von ihm zu profitieren ist. Es wäre mir leicht, mich in seine Korrespondenz zu melieren, aber weil selbige meistens italienisch ist, so muß ich vorher diese Sprache aufs wenigste akkurater schreiben lernen, welches ich auch tun werde, weilen mir ein unschätzbarer Nutzen für inskünftig daraus fließet, außer daß es mithin etliche Duplonen zum Präsent absetzen wird. Sonsten merke ich nicht im geringsten, daß mein Herr und Frau Prinzipalen nicht mit mir zufrieden seien; im Gegenteil tun sie allen Vorschub, mir meinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen» . . .

Die Wertschätzung, die Lambert im Salisschen Hause genoß, wird in einem Briefe des Churer Stadtrichters Daniel von Salis[20] bezeugt: «Von meinem Oheim und meinem Schwiegervater hörte ich öfters dankbare Zeugnisse des musterhaften Betragens und des unabänder-

[20] Matthias Graf, J. H. Lamberts Leben p. 8.

lichen Fleißes, wodurch Lambert sich auszeichnete und seine Zeit ganz, teils seinem Berufe als Lehrer, teils der Vervollkommnung seiner eigenen Kenntnisse gewidmet hatte.»

«Es ist wahr», gesteht Lambert seinem Paten[21], «daß ich die Lesung dieser und andern Schriften, den Mangel des mündlichen Unterrichts genugsam verspüren und manche Frage, die ich mir über diese Wissenschaften gemacht hatte, unerörtert lassen mußte; doch habe ich dabei durch desto größeren Fleiß denselben zu ersetzen getrachtet, und bin nun durch göttlichen Beistand bereits so weit gekommen, daß ich das erlernete zum sattsamen Vergnügen meiner Herrschaft wieder anbringen kann; so daß ich vermute, innert dreien Jahren mit zween jungen Herren, welche ich anjetzo in den Sprachen, Osterwaldischen Katechismo, Arithmetik, Meßkunst, Kriegs-Baukunst (Fortifikation), Geographie und Geschichten unterweise, nach Utrecht auf die Universität, und von dorten aus durch Engeland und Frankreich eine Reise tun; wobei sich, wie ich gegründete Hoffnung habe, Gelegenheit eräugnen werden, mit der Hilfe des Allerhöchsten mein Glück weiter zu bringen, von dem mich anjetzo desselben Güte einen so schönen Anfang sehen läßt.»

Lambert benutzte jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, sich abwechselnd in alten und neuen Sprachen, Musik, Philosophie, Mathematik und Physik weiterzubilden.

In den «kurzen biographischen Nachrichten von dem am 4. d. M. (1815) sel. verstorbenen Herrn Alt-Landshauptmann *Joh. Ulrich von Salis-Seewis*»[22] wird unter anderem Lamberts Lehrmethode ein uneingeschränktes Lob erteilt. Im Gegensatz zur damals üblichen Lehrmethode, die mehr auf die Entwicklung des Gedächtnisses als auf das logische Denken gerichtet und nicht selten mit körperlichen Zuchtmitteln durchwürzt war, nahm diejenige Lamberts in allen Fächern den Verstand mehr als das Gedächtnis in Anspruch. Der lichtvolle Vortrag Lamberts erleichterte dem Schüler von Salis die Erlernung der mathematischen Wissenschaften, und öftere Übungen in der Beredsamkeit, wozu römische und französische Vorbilder dienten, halfen ihm, Gewandtheit in der Muttersprache zu erlangen.

[21] Bernoulli, J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. II, p. 3. Brief: Chur, den 30ten Brachmonat 1748.

[22] J. C. Fäsi: Monatliche Nachrichten schweizerischer Neuheiten, Zürich, 1815.

Im Jahre 1749, in welchem Johann Wolfgang Goethe das Licht der Welt erblickte, starb der von Lambert verehrte und bewunderte Envoyé Peter von Salis. Dessen Schwiegersohn, *Anton von Salis* (1702—1765), wurde nun Lamberts Dienstherr. Unter sein in Kupfer gestochenes Bildnis schrieb Lavater:

> Einer der Männer, dergleichen des Richters schonende Langmut wankenden Staaten zum letzten Mal schenkt, war, Rhätien, dieser! Rhätiens Söhne! mißkennt ihn nicht länger und eilt, ihm zu folgen. Seht, hier dämmert sein Licht noch; hier sind die Spuren des Weisen.

Dieser hervorragende Diplomat, dessen dritter Sohn *Anton*[23] den Unterricht Lamberts besuchte, bekleidete das hohe Amt eines Podestà des Bergells und wurde später Bundespräsident. Besonders verdient hat er sich um das Zustandekommen eines Konkordats zwischen Rom und den III Bünden gemacht. Er und seine Frau Margaretha schenkten dem Hofmeister Lambert ihr unbeschränktes Vertrauen und würdigten seine Leistungen. Es zeugt für ihre Geduld und Einfühlungsgabe, daß der Umgang, den sie mit ihm pflegten, ein angenehmer war; denn Lambert war, um mit Dilthey zu reden, ein unlenksamer, eigenwilliger und selbstbewußter Geist. Als Leute mit einer vornehmen Gesinnung nahmen sie an seinem oft merkwürdigen und wunderlichen Benehmen keinen Anstoß. Lambert machte näm-

---

[23] Das Schicksal dieses Lambertschen Schülers war folgendes: *Anton von Salis* war von 1765—1792 Ratsherr in Chur, einmal Bundespräsident und bekleidete andere wichtige Ämter. 1787 lehnte er ab, Bürgermeister zu werden. Er blieb Junggeselle und lebte von den Einkünften seines beträchtlichen Vermögens. Das Geschick lächelte ihm freundlich, bis ihn als Greis die härtesten Schicksalsschläge trafen. Das Privateigentum der Bündner im Veltlin, Chiavenna und Bormio wurde im Jahre 1797 konfisziert. So verlor er sein Vermögen und geriet in Dürftigkeit. Zwei Jahre später drangen die französischen Truppen in Graubünden ein. Da er sich als Gegner der französischen Revolution ausgesprochen hatte, wurde er verhaftet und mit mehreren Verwandten und Landsleuten als Geisel nach dem Schlosse Aarburg, dann nach Belfort im Elsaß und nach Salins in der Franche-Comté gebracht. In solcher Haft mußte er während 17 Monaten auf eigene Kosten leben. Im Jahre 1801 kehrte er nach Chur zurück und starb im Jahre 1806.

Anton von Salis (1702—1765)

lich durchaus den Eindruck eines zerstreuten Professors. «Leuten, die ihn nicht kannten, kam es seltsam vor, ihn logische Kunstwörter und Kraut und Rüben untereinander werfen, bei einem Loch im Strumpfe eine Figur in Barbara und bei einem Stuhlbein eine Hypothese anbringen zu hören.»[24] Auch folgende Anekdote ist bezeichnend: «Oft sprach er mit sich selbst und gestikulierte, vorzüglich wenn er mit Kopfrechnen beschäftigt war. In diesem Zustand des Selbstgesprächs war er so vertieft, daß er nicht bemerkte, wenn seine Freunde neben ihm gingen oder Fragen an ihn stellten.» Wie Daniel Huber[25] berichtet, konnte er plötzlich mitten aus den größten Zerstreuungen, mit unbegreiflicher Sammlung aller Geisteskräfte, in die abstraktesten Rechnungen hineingehen. Er wurde ein «Enthusiast des Maßes und der symmetrischen Ordnung» genannt.[26] Lambert war ein mathematisches Genie, der Zug seines Geistes ging entschieden auf mathematische Verhältnisse, auf dasjenige in den Dingen, was sich berechnen, messen, dem Kalkül unterwerfen läßt. Er hat die Mathematik nicht bloß erlernt, wie Tausende sie lernen, wie man etwa Musik lernt, ohne je ein Mozart zu werden, sondern sein Geist selbst war mathematisch; es war der Genius der Mathematik, der in ihm Mensch geworden, und er würde, wie Pascal, die Mathematik erfunden haben, wäre sie nicht schon vor ihm vorhanden gewesen. Mit diesem ihm angeborenen mathematischen Genie behandelte er auch die Philosophie; sie sollte die Formen der Mathematik, die Evidenz und Konsequenz, die einfache Größe derselben annehmen. Daher waren es unter allen philosophischen Disziplinen vorzüglich die Logik und die mit ihr verwandte ehemalige Ontologie, womit sein Nachdenken sich beschäftigte.

Wenn wir den Geisteseigenschaften Lamberts nachspüren, wodurch der große Mann befähigt wurde, die Wissenschaften zu bereichern und zu vervollkommnen, so finden wir, daß bei ihm mehrere Geisteskräfte auf einen hohen Grad gesteigert waren, und zwar Erfindungs-, Abstraktions- und Kombinationskraft. Ferner vermochte er eine große Gesamtheit zusammengehöriger Gegensätze in ihren

---

[24] Graf, Matthias: J. H. Lamberts Leben, S. 36.
[25] Huber, Daniel: J. H. Lambert, Basel 1829, S. 20.
[26] Müller, Ch. H.: Vorrede S. VIII, zu Lamberts logischen und philosophischen Abhandlungen, Bd. I, Berlin 1782.

gegenseitigen vielfachen Beziehungen mit umfassendem Blick zu überschauen.

Lambert war ein rastloser Arbeiter, der sich durch äußere Gegenstände nicht zerstreuen und unterbrechen ließ. Er war oft von morgens fünf Uhr bis zum Mittag und von zwei Uhr nachmittags bis Mitternacht tätig. An schönen Tagen bekam ihm ein Spaziergang von einigen Stunden gut. In Chur scheint er nicht nur den Pegasus, sondern ab und zu ein Pferd geritten zu haben; denn eine aus dem Hause Salis überlieferte Anekdote sagt, daß er, selbst wenn er zu Pferde saß, in Gedanken verloren gewesen sei. Einst soll er sich so sehr in die Beobachtung der Wolken vertieft haben, daß sein Pferd, das die Lockerung des Zügels spürte, eigenmächtig in einen offenen Baumgarten geschritten sei und darin ruhig geweidet habe.

Das Besondere an Lambert ist nicht die Vielseitigkeit seines Wissens allein, sondern ihre Verbindung mit einer gleichzeitigen Vielseitigkeit des Könnens. Er war ein Zergliederer von Gedanken und hat den Dingen auf den Grund gesehen. Alle seine Abhandlungen tragen das Gepräge eines Genies an sich, und wenn die Sache, über die er schrieb, nicht neu war, so sah er sie wenigstens von einer andern Seite an. Lambert selbst nannte seinen Kopf eine Maschine. Seiner geradezu phantastischen Vielseitigkeit des Wissens war eine hervorragende schöpferische Kraft angegliedert.

Über die Methodik seines Schaffens berichtete Lambert dem großen Königsberger Philosophen *Immanuel Kant:*[27]

I. Zeichne ich in kurzen Sätzen alles auf, was mir über die Sache einfällt und zwar so und in eben der Ordnung, wie es mir einfällt, es mag nun klar oder nur vermutlich oder zweifelhaft oder gar zum Teil widersprechend sein.

II. Dieses setzte ich fort, bis ich überhaupt merken kann, es werde sich nun etwas daraus machen lassen.

III. Sodann sehe ich, ob sich die einander etwa zum Teil widersprechenden Sätze durch nähere Bestimmung und Einschränkung ver-

[27] Bernoulli, J.: Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. I, Brief an Kant, 3. Brief 1766.

einigen lassen oder ob es noch dahingestellt bleibt, was davon beibehalten werden muß.

IV. Sehe ich, ob diese Sammlung von Sachen zu einem oder mehreren Ganzen gehöre.

V. Vergleiche ich sie, um zu sehen, welche voneinander abhängen und von den andern vorausgesetzt werden und dadurch fange ich an, sie zu numerotieren.

VI. Sehe ich sodann, ob die ersten für sich offenbar sind oder was noch zu ihrer Aufklärung und genauern Bestimmung erfordert wird und ebenso

VII. was noch erfordert wird, um die übrigen damit in Zusammenhang zu bringen.

VIII. Überdenke ich sodann das Ganze, teils um zu sehen, ob noch Lücken darin sind oder Stücke mangeln, teils auch besonders um

IX. die Absichten aufzufinden, wohin das ganze System dienen kann,

X. zu bestimmen, ob noch mehr dazu erfordert wird.

XI. Mit dem Vortrag dieser Absichten mache ich sodann gemeiniglich den Anfang, weil dadurch die Seite beleuchtet wird, von welcher ich die Sache betrachte.

XII. Sodann zeige ich, wie ich zu den Begriffen, die zum Grunde liegen, gekommen bin und warum ich sie weder weiter noch enger nehme. Besonders suche ich dabei

XIII. das Vieldeutige in den Worten und Redensarten aufzudecken und beide, wenn sie in der Sprache vieldeutig sind, vieldeutig zu lassen; das will sagen, ich gebrauche sie nicht als Subjekte, sondern

höchstens nur als Prädikate, weil die Bedeutung des Prädikats sich nach der Bedeutung des Subjektes bestimmt. Muß ich sie aber als Subjekte gebrauchen, so mache ich entweder mehrere Sätze daraus oder ich suche das Vieldeutige durch Umschreibung zu vermeiden.

Die «Gedankenspäne»[28] Lamberts — so sind die Entwürfe im Nachlaß bezeichnet — handeln unter andern vom Sublimen, vom Erhabenen, von der Ordnung, von Figuren (Tropi), von der Expression, vom Geschmack und vom poetischen Malen, und die letzte Skizze enthält dreißig Sätze über das Thema: «Theorie du babillage dans les écrits qu'on fait passer pour instructifs.»

Die Anwendung der Wissenschaft auf das Praktische und Nützliche war Lambert stets ein innerstes Anliegen; er leistete sogar Beiträge an den landwirtschaftlichen Betrieb seines Arbeitgebers. Viele Aufträge, wie etwa die Konstruktion einer Dörranlage, Studien über die Fruchtbarkeitssteigerung der Äcker («Pour augmenter la fécondité de la terre»), über die Nützlichkeit einer Regenzisterne («De l'utilité d'une citerne a pluye»), über Galläpfel («Des noix de Galle»), über den Falken und den Habicht («Du faucon et de l'autour»), sodann Pläne für Gartenanlagen, Berechnungen für die Saat («Churer Kornmäß») und anderes mehr, führte Lambert gewissenhaft und sorgfältig aus. Seine Monatsbucheintragungen «Bombyces» und «Wurmsamen» (= Eier der Seidenspinner) lassen erkennen, daß er sich mit einer Seidenraupenkultur beschäftigt hat. Die Ergebnisse seiner hierin angestellten Untersuchungen sind in seiner «Nota von Seidenwürmern»[29] festgelegt.

Wie Sprecher in seiner Kulturgeschichte berichtet, hat damals Minister *Ulysses von Salis-Marschlins* (1728—1800) in seinem Schloß eine Seidenspinnerei errichtet. Die aus selbstgezogenen Kokons gesponnene Seide war von so vortrefflicher Qualität, daß die Zürcher Fabrikanten sie teurer bezahlten als die italienische Seide.

«Ich studierte für mich in einer Ecke der deutschen gelehrten Welt und häufte einen Vorrat von Schriften auf, ehe ich daran dachte, sie bekannt zu machen und daher mehr aus Wißbegierde als

[28] Lamberts Nachlaß: IV. Rhetorica, Aesthetica, Nr. 11, «Gedankenspäne» (25 kleine Blätter). — Besitzstand: Universitätsbibliothek Basel.

[29] Universitätsbibliothek Basel. Nachlaß Lamberts, Mscr. L Ia 746.

aus anderen Absichten», schrieb Johann Heinrich Lambert.[30] In der Tat hat er während seines Aufenthaltes in Chur die Grundlagen zu den meisten seiner Werke gelegt und wichtige Experimente durchgeführt. Trotz großer Neigung zu theoretischen Spekulationen vergaß er nie, sich durch Beobachtungen sichere Grundlagen zu verschaffen. Da ihm hiefür häufig die Instrumente fehlten, so gewöhnte er sich, mit den einfachsten Mitteln zum Ziele zu gelangen, das unumgänglich Notwendige sich aber selbst zu schaffen. Er konstruierte einen Apparat zur Erleichterung perspektivischer Zeichnungen, erfand eine Quecksilberuhr, die immerhin 27 Minuten lief, und tüftelte eine Rechenmaschine aus. Außerdem konstruierte er einen Gnomon von 15 Fuß Höhe und bestimmte damit die Polhöhe Churs zu 46° 50'.

Im Salisschen Hause lernte der junge Präzeptor eine vornehme Lebensart kennen. Der abwechslungsreiche Umgang mit der adeligen Familie und den vielen Gästen gab ihm Gelegenheit, sich gesellschaftliche Formen anzueignen. Trotzdem blieb er, solange er lebte, frei von weltmännischen Allüren. Da er in den angenehmsten Verhältnissen und in bezug auf seinen Unterhalt sorgenfrei lebte, konnte sein Geist sich von nun an freier emporschwingen.

Wenn Lambert sich in seinen Churer Jahren glücklich fühlte, so hing das nicht zuletzt mit dem religiösen Milieu zusammen, in dem er sich bewegte. Er war ein frommer Christ und eifriger Kirchenbesucher; seine Einstellung kennzeichnet sein Ausspruch: «Wenn das Christentum keine Geheimnisse hätte, würde ich daran zweifeln. Es ist ein elender Grundsatz, nichts glauben zu wollen, als was man begreifen kann, welches man doch in so vielen anderen Dingen täglich tun muß.» Es ist eigenartig, welch hohe Stellung dabei derselbe Mann dem logisch-mathematischen Denken anweist, dem er alles zu unterwerfen sucht. Das Denken wollte er allgemein zu einer Mathematik machen, in der die Gedanken als Größen auftreten, und er verlangte, in der Sittenlehre und Kunst müsse die Größe jedes Gutes mit der andern verglichen, das heißt ausgemessen werden können, und befürwortete sogar, eine wissenschaftliche Sprache aus 106 080 Silben so aufzubauen, daß der Begriff jedes Wortes aus seinem Silbenbau logisch erkennbar sei.

[30] Bernoulli, Johann III.: J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. 2, pag. 5.

Johann III. Bernoulli[31] führte mit Lambert Religionsgespräche. Er schrieb eine ausführliche Abhandlung über den gläubigen Lambert, in der es heißt:

«Den ersten Religionsunterricht erhielt Lambert in seinem Vaterland; es war die gewöhnliche reformierte Orthodoxie, mit deren Wörtern und Bildern die Imagination und das Gedächtnis angefüllt werden, lange bevor der Verstand wirksam ist. Das Gepränge und der Ausdruck tiefster allgemeiner Verehrung, in welcher Religionsideen vom ersten Bewußtsein an zarten Seelen sich darstellen, wirkte bei ihm wie bei jedermann blinde Unterwerfung unter das Joch der rezipierten Religionsmeinungen. Nächst diesen zogen mathematische, physische und philosophische Materien seine Aufmerksamkeit vorzüglich an sich, und daher dünkt mir wahrscheinlich, daß er ohne genauere und freie Untersuchungen bei der Mülhausischen Rechtsgläubigkeit bis zu seiner Ankunft in Chur im Salisschen Hause geblieben. Dieses Haus war damals ganz nach den Glaubens- und Lebensregeln derjenigen Religionspartei eingerichtet, die man Pietisten nennt, eine Religionspartei, die so wenig als andere durchaus gleichglaubend ist, doch darin übereinkommt, daß sie einen Verfall der menschlichen Natur, ein gänzliches Unvermögen zum Guten, die Notwendigkeit eines übernatürlichen Prinzips Besserung zu wirken usw. annimmt. Lambert, ein noch weicher junger Mensch, von der gütigen edlen Aufnahme und Behandlung der Häupter dieses reichen Hauses hingerissen, konnte der rezipierten Religion nicht widerstehen, und so vertauschte er seine Mülhauser Religion gegen den Pietismus. Es sind noch genug Manuskripte vorhanden, welche diese Veränderung beweisen: der erste Brief des 2. Bandes (siehe: Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, pag. 82, Lambert an N. N.), der von innerm Wallen, von Gott auf Golgata redet, ist ganz im Geiste der Brüder aus Herrnhut, der mehr kadenzierte Ton, der Klopstocksche Schwung allein unterscheidet ihn.»[32]

Wie Bernoulli über Lamberts Religion dachte, legte er mit folgenden Worten vor: «Es ist merkwürdig zu sehen, wie ein so scharfdenkender Kopf die insoziabelsten Ideen zusammengebracht, zum Erstaunen aber, daß ein Geist, den die Natur selbst mit ungewöhn-

[31] Johann III. Bernoulli (1744—1807), Astronom in Berlin.

[32] J. Bernoulli, J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. II, Vorwort.

licher Forschungs-Bestimmungs-Entwicklungskraft ausgerüstet, sich in der einzigen Materie der Religion so oft mit dem dünnesten Schein von Übereinstimmung, Zusammenhang oder dem Gegenteil befriedigen konnte. Zuweilen brachte ihn die Bestrebung, Beweise für unbeweisbare Dinge zu entdecken, allmählich von der ersten Bedeutung der Ausdrücke ab, und er wurde, ohne es zu wollen, den politischen Theologen gleich, die durch dieses Mittel und mit gutem Vorbedacht die Blößen der Orthodoxie zu bedecken suchen. Indessen hat Lambert dem Hause Salis etwas zu danken, das ihn von vielen freien Denkern über Religionssachen unterscheidet, nämlich: eine tiefe Anbetung des obersten Wesens; eine ehrfurchtsvolle Bescheidenheit bei den Geheimnissen, die dieses Wesen unsern Augen von allen Seiten verschließen; einen Ekel und Abscheu gegen alle die Religion unbehutsam oder gar unehrerbietig angreifenden Schriften. So sehr er seine Theologie hernach veränderte, so blieb er in dieser Hinsicht immer bei den gleichen Grundsätzen. Es scheint, daß die Religion des Salisschen Hauses Lambert bis nach Berlin begleitet habe. Man zählte unter das Bizarre, das ihn bei seiner Erscheinung in dieser Hauptstadt auszeichnet, auch sein fleißiges Kirchenlaufen, seine andächtige Stellung in derselben. Mit dem Kommunionbüchlein in der Tasche versäumte er keine Kommunion und schien vor einer andächtigen altjungfern Seele nichts voraus zu haben. Allein hierin irrte man sich sehr. Lambert hatte nach seinen Reisen mit den Herren von Salis die philosophische Theologie mit mehrerem Fleiß studiert als vorher, er hatte also nebst der popularen auch eine philosophische Religion. Diese Religion, die hernach die einzige wurde, war nicht bloß eine Auszierung seines Gehirns, sondern zugleich ein Feuer, das sein Herz zur Anbetung entflammte. Er hatte es in metaphysischen Spekulationen über dieses große Wesen so weit gebracht, daß er es möglich glaubte, sich durch diese zur Andacht zu begeistern, etwas, das er hernach anders einsehen gelernet.»

Verschiedene Anzeichen und auch Bemerkungen im Monatsbuch lassen vermuten, daß Lambert im «Alten Gebäu» allmählich auch Funktionen eines Hausgeistlichen übernahm. «Auf sämtliche Schüler», so lesen wir in einem Bericht der Familie von Salis, «ging sein zarter, religiöser Sinn über, der sie vornämlich durch ihre Menschenliebe, durch Mut und Festigkeit in Widerwärtigkeiten auszeichnet». In einer

von Antistes *Paul Kind* verfaßten Druckschrift «Das Leben und gesegnete Krankenbetten und freudige Sterben des Hochwohlgeborenen, Hoch- und Wolweisen Herrn *Peter von Salis*»[33] vom Jahre 1784 heißt es: «Frühe in seiner Jugend lernte Peter von Salis erkennen, daß Jesus Christus nicht nur dem Nahmen, sondern der Sache nach Gottes Sohn, das einzige Heyl armer Sünder sey und daß wir durch den Glauben an ihn aus Gnaden selig werden müssen. Der gelehrte Herr Professor Lambert trug vieles zur Befestigung in dieser Wahrheit bey . . . Keine deistisch-naturalistisch-christliche Mißgeburt, woran unser 18. Jahrhundert leider so fruchtbar ist, konnte ihn in diesem Glauben wankend machen.»

Lambert studierte in Chur christliche Theologie und hielt seine Gedanken darüber fest. Man besitzt von ihm Predigten über Jak. II, 10 und Psalm VIII, die er im Januar und Dezember 1752 schrieb, Gebete, die er der Gattin seines Schülers Baptista von Salis widmete,[34] Schemata zu Predigten, Andächtige Empfindungen, vom Glauben und zehn Blätter Theologica varia. Wer unternimmt es, die im Nachlasse[35] verborgenen Abhandlungen über «Die Notwendigkeit der Religion in einem Staate» (Jan. 1753) und «Über die Vorzüge des Christen» (Jan. 1755) ans Licht zu bringen? Daß Lambert selbst einige seiner schriftstellerischen Erzeugnisse theologischer Richtung der Publikation für wert erachtete, zeigt seine Monatsbuchnotiz vom Mai 1754, welche lautet: «Psalmos 8 et 138 ut inserentur der zürcherischen Sammlung gelehrter Schriften.» Im Jahre 1755 schrieb Lambert die »Cantica in Diem Natalem Domini et S. Coenam»[36] und die «Cantica 3 pro initio anni», oder schlichter ausgedrückt: Weihnachts-Abendmahls- und Neujahrsgesänge.

Lambert leistete mit seinem «Dialog über die Eingänge von Predigten» einen Beitrag zur Homiletik. «Composui Dialogum de Exordiis et adnota circa methodum Exordia inveniendi», notierte er im Juni 1754 in sein Monatsbuch. Da die Probleme, die bei dieser Arbeit

---

[33] Man nannte Peter von Salis zur Unterscheidung von seinem Großvater, dem Envoyé, gewöhnlich den Zollpächter. — Die von Paul Kind verfaßte Schrift ist im Besitze der Kantonsbibliothek Graubünden: Be 6/16.

[34] Matthias Graf, Lamberts Leben, S. 43.

[35] Universitäts-Bibliothek Basel.

[36] Coena Domini, richtiger Cena Domini, «Mahl des Herrn», Abendmahl.

aufgetaucht waren, offenbar nicht leicht zu entwirren waren, suchte er Rat bei seinem Freunde *Ulrich Koch*.[37] Das Antwortschreiben, das er von diesem Bündner Geistlichen erhielt, ist im 2. Band von «Lamberts deutschem gelehrten Briefwechsel» veröffentlicht worden. Es trägt das Datum vom 24. September 1754 und lautet: «Wegen den Exordiis kann ich Ihnen wenig dienen. Ich schaue, daß die vorzutragende Materie mir völlig bekannt und eingeprägt sei — dann hebe ich bald von den wichtigen Umständen der Materie oder der Zeit etc. an zu reden. Kann ich dieses in einem Schriftort finden, so macht selbiger den Anfang — bald finde ich im alten Testament eine Vorbildung oder in dem Levitischen zeremonialischen Gesetz Übungen etc. eine Sinnspielung auf abzuhandelndes Thema. Bald fange ich mit einem allgemeinen Satz an und leite durch Schlüsse (aber unvermerkt) die besondere dannzumalen abzuhandelnde Wahrheit daraus her. Bald habe ich einen Partikularsatz oder Wahrheit, die zu dem abzuhandelnden Thema gehört, aber meinem Bedünken nach nirgends ohne die Ordnung zu unterbrechen kann eingeschoben werden, gleich anfangs statt der Exordii ausgeführt. Dieses ist alles, was ich aus der Übung sagen kann. Überhaupt muß der Witz[38] dabei das beste tun; ein grundgelehrter Mann, dem es an Witz fehlt, wird, aller Regeln ungeachtet, so man in allen Rhetoriken geben mag, niemals oder selten adäquate Exordia finden — dem Witzigen aber werden selbige selten übel ausfallen. Und wer kann alle Quellen, woraus der Witz seine Ähnlichkeit schöpft, beschreiben? Meinem Bedünken nach schärft das aufmerksame Lesen der witzigsten Poeten den Witz am besten, und man erlangt dadurch die Kunst, zu adäquaten Exordiis zu gelangen.»

Nicht nur Lambert, sondern die meisten großen Mathematiker zu Anfang des 18. Jahrhunderts, namentlich Newton, Bernoulli,

---

[37] Zu dem aus Tamins gebürtigen Ulrich Koch (geb. 1721, gest. 1756), der in den Jahren 1754—1756 in Thusis als Pfarrer wirkte, bemerkte Johann III. Bernoulli im 2. Band von «Lamberts Briefwechsel»: «Dieser Freund Lamberts ist weiter nicht bekannt; vermutlich war er ein Prediger und war von Lambert, der um diese Zeit Reden und Predigten schrieb, Rats gefragt worden.»

[38] Das Wort «Witz» wurde im frühern Sprachgebrauch für rasche Auffassungs- und Beurteilungsgabe verwendet; ein Überbleibsel dieser Bedeutung bildet der Ausdruck «Mutterwitz».

Euler, waren stark religiös, manche strenggläubig. Alle möglichen Dinge aus ihrer Wissenschaft standen für sie in unmittelbarem Bezug zu Artikeln des Glaubens, zu Fragen der Religion. Wenn Jakob Bernoulli fand, daß eine gewisse Spirale bei verschiedenen geometrischen Umformungen sich stets in sich selbst verwandelt, so sah er in ihr ein Symbol der Auferstehung und ließ sie auf sein Grabmal setzen. Als Leibniz bemerkte, daß man alle Zahlen bloß mit den beiden Ziffern Null und Eins schriftlich darstellen kann (im Dualsystem), so dachte er augenblicklich an die Erschaffung der Welt durch Gott (1) aus dem Nichts (0). Wenn Newton über die Gravitation, wenn Euler und Maupertuis über die Grundsätze der Mechanik sprachen, war sofort der liebe Gott in die Angelegenheit verwickelt.

Die andauernde Beschäftigung des Geistes war Lambert ein Bedürfnis; seine Erholung fand er im Wechsel der Arbeit. Ermüdet vom einen, hatte er noch Kraft für das andere. Versagte das Produzieren, so las er. Angeregt durch die Lektüre, versuchte er sich auch als Dichter. «Haben Sie noch immer ihre vortrefflichen Reden und Gedichte nach dem Geschmack des Hohenliedes, die Sie mir ehedem vorgelesen, in Ihrem Pult verschlossen? Ich wünschte doch sehr, daß Sie letzteres bekannt machten, man könnte es sehr schicklich in unsere Wochenschrift in Zürich einrücken», schrieb ihm am 8. Dezember 1766 sein Zürcher Freund *Johann Konrad Keller* vom Thurgauer Schlosse Pfyn aus.[39] Johann III. Bernoulli wies in einer Anmerkung zu dieser Briefstelle darauf hin, daß die Reden und Gedichte unter Lamberts hinterlassenen Schriften zahlreich vorhanden seien und es wünschenswert sei, dieselben zu veröffentlichen. Wie man auch die inzwischen von Remy herausgegebenen Reden (orationes) und Gedichte Lamberts bekritteln und belächeln mag, Sinn für Schönheit und Kunst, bedeutende Begabung für ästhetische Kritik wird dem Verfasser niemand absprechen können.

Unter den hinterlassenen Handschriften Lamberts fand Johann III. Bernoulli einen Aufsatz, den er «als eine Merkwürdigkeit eines großen Mannes» in seiner Sammlung kurzer Reisebeschreibungen[40] erscheinen ließ, obschon er ihn «nicht für sehr erheblich

[39] Bernoulli, J.: Lamberts gelehrter deutscher Briefwechsel, Bd. II.

[40] Johann Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntnis dienender Nachrichten. Jahrgang

hielt». Durch ihn wird aber deutlich, wie Lambert vom Zauber der Atmosphäre der Churer Landschaft gefangen ward.

JOHANN HEINRICH LAMBERTS

Beschreibung der Aussicht der Gegenden um Chur, aus dem Lürlibad betrachtet, im August.[41]

Zur Seiten der Stadt begibt man sich auf eine Anhöhe, die von Weinreben und Gartengewächsen ungemein befruchtet ist, und woselbst ein bewunderungsvoller Anblick der allertrefflichsten Vorwürfen unsere Augen entzündet. Aus dunkler Ferne scheinet der Rheinfluß auf breiter Fläche versilberte Wellen gegen uns herzuströmen. Auf beiden Seiten ziehet sich eine Reihe sich schmälernder Berge in die Weite. Eine andere Reihe umkränzet sie, und läßt hinter sich den gewölbten Bau azurner Lüfte erblicken. Dort siehet man eine von der Natur selbst aufgetürmte Pyramide, welche dem Smaragd an Farbe und Leben, den schattenreichsten Wäldern an Schönheit und Schmuck und den Pyramiden der Ägypter an Figur und Größe im geringsten nichts nachgibt. Dort zur Rechten stellet sich unserm erstaunten Gesichte ein Gebirg, ein Fels von ungeheurer Größe dar. Die Gewölke liegen auf seinen verbreiteten Schultern, und sein Haupt, das über die höchsten derselben empor steht, schimmert bei schwüler Sommerhitze von frostigem Schnee, der die heißen Sonnenstrahlen unerwärmt in die beschatteten Täler weit von sich herabwirft. Im breitern Tale siehet man, vom Nordwinde bewegt, vergüldete Wogen sich über die Kornfelder hinwälzen. Eine Menge frohlockender Schnitter schlägt begierig die glänzende Sichel an und

---

1781, 2. Band; Berlin bei dem Herausgeber Altenburg bei G. E. Richter.
Besitzstand: Zentralbibliothek Zürich NR 1806.

[41] Anmerkung von Johann Bernoulli: «Ich schätze, daß diese Beschreibung um das Jahr 1752 aufgesetzt wurde; gewiß wenig früher oder wenig später; es liegt wenig daran, es genau zu wissen.»
Bopp gibt in der Anm. 3, 1752 des «Monatsbuches» folgende Angabe bezüglich der «Poetischen Beschreibung»: Das Manuskript ist erhalten im Cod. (Gothanus) 707, S. 164. — Besitzstände: U. B. Jena; U. B. München.

sammlet mit ausgebreiteten Armen die Hoffnung des Feldmanns, das Geschenk der himmlischen Güte, die nunmehr reifen Ähren ein. Aus näherm Gebüsche erschallet das Horn des Jägers. Die bellenden Hunde verfolgen das scheue flüchtige Gewilde; ihrer Beute gewiß, durchrennen sie die weitern Felder und jagen dasselbe dem Schuß des Herrn entgegen. Am Fuße des Weinhügels siehet man eine breite Heerstraße, die sich zwischen zwo grünenden Auen gegen das Tor der Stadt dahin ziehet. Das angenehme Grün der Kräuter, der bunte Schmuck der Blumen entzücken das Aug des Wanderers. Er beschauet mit säumendem Schritte die Schätze, so Flora um ihn herum so reichlich verbreitet. O selige Bewohner! ruft er voller Bewunderung, denen der allmächtige Vater des Schicksals vergönnet, so himmlische Auen, so große Vortrefflichkeiten, so herrliche Schätze nicht kurze Augenblicke, wie ich, zu betrachten. Nein; die sich lange Jahre daran satt sehen und dieselben in erwünschtem Frieden, in seliger Ruhe, in schätzbarer Freiheit genießen können! Sehet hier die Hügel, die mit Traubengeländern umhangen; dort die Berge, so mit Wäldern umkrönet; hier Wiesen, die mit trefflichen Kräutern bewachsen; da Felder, die mit reifem Getreide bedeckt sind. Alles, alles ist in annehmlichster Zierde, in prächtigster Ordnung, schön, trefflich, entzückend! O des seligen Aufenthalts! O könnte ich, so wie ihr, beglückte Bewohner, an euerem Glücke, an euerem Vergnügen nur einen geringsten Anteil haben! Wie wollte ich die mir übrigen Tage des Lebens in Fröhlichkeit und Lust zubringen, und wenn mein Leben gleich einem Hauche dahinfährt, unter diesem Rasen meine Gebeine zur Auferstehung bewahrt, in kühler Gruft ausruhen lassen!

Ganz allgemein war das 18. Jahrhundert eine daseinsfreudige Zeit, und in Chur trat die lebens- und genußbejahende Haltung der oberen Schichten des Bürgertums und des Adels immer offener gegen das alte Kirchenregiment hervor. Noch galt Chur als ein wohlreglementiertes, christlich geordnetes Staatswesen, aber die innerliche Zustimmung des Bürgers schwand unter dem Einfluß der Ideen der Aufklärungszeit immer mehr dahin. Die Freuden des Daseins wollte niemand versäumen, und unter den Genüssen nahm die Musik im 18. Jahrhundert einen hohen Rang ein. Die Grundlage alles künstlerischen Musiktreibens in der reformierten Schweiz bildeten die Collegia Musica. Auch in Chur bestand seit 1710 ein Collegium Musi-

Margaretha von Salis (1704—1765)

cum, welches im ehemaligen Kloster St. Nikolaus der Tonkunst huldigte. Anläßlich der in Chur stattfindenden Bundestage der drei rätischen Bünde wurden Kantaten, Arien, Rezitative, Sonaten und andere Musikstücke aufgeführt, als deren Autor teilweise der Musiker Andreas Staudach aus Nürnberg erwähnt wird. Die Ämterbücher der Stadt Chur liefern Aufschluß über den musikalischen Mitarbeiterstab der Hauptstadt. Neben die Stadttrompeter, die Tambouren, Spielleute und Organisten traten die Schulgesanglehrer in Erscheinung. In den Herrschaftshäusern Graubündens fehlte damals selten das Musikzimmer. Im «Alten Gebäu» ist es durch ein Leinwandbild «Die freien Künste» (Malerei, Musik, Dichtung) von G. P. Ligari gekennzeichnet. Ein vermutlich vom selben Meister gemaltes Porträt der *Margaretha von Salis* (1704—1765), auf dem die Dargestellte ein Notenblatt hält, ist ein Beleg für die Hausmusikpflege im «Alten Gebäu».

Das Musikverständnis der Margaretha von Salis war für Lambert maßgebend, wenn es sich darum handelte, Werke der Tonkunst zu beurteilen. Madame la Podestesse Marguerite de Salis scheint eine mehr als durchschnittlich talentierte Cembalistin gewesen zu sein. Sichere Kunde, daß die Musikpflege im «Alten Gebäu» unter ihrer Ägide eine beachtliche Höhe erreicht hat, erhält man aus Briefen, die ihr Sohn Peter von Salis aus Utrecht schrieb. «Weilen Hr. Graf von *Schönborn* ein Kenner und großer Liebhaber der Musik ist, so bitte meine herzvielgeliebte Frau Mutter inständig, mir eine Kopie von der schweren Cantata des Marcelli[42] zu übersenden, damit ich sie ihm praesentieren könne», heißt es in demjenigen vom 23. Hornung (Februar) 1748, und am 9. April 1748 bedankte sich Peter bei seiner Mutter für die Übersendung der Kantate und berichtete ihr: «Ich habe eine Kopie davon dem H. Grafen gegeben, welcher mir gesagt, man müsse ein Meister sein, wenn man dieses Stück spielen kann; ich habe ihm gesagt, daß ich selbst gesehen habe dieses Stück von meiner Fr. Mutter spielen, worüber er sich verwunderet. Meine herz-

[42] Marcello, Benedetto, 1686 Venedig — 1739 Brescia, Schüler von Gasparini und Lotti (?), studierte die Rechte und bekleidete verschiedene Ämter, war zuerst Advokat, sodann 14 Jahre lang Mitglied des Rates der Vierzig, 1730 Provveditore in Pola, seit 1738 Kämmerling in Brescia. Unter seinen zahlreichen Kompositionen finden sich mehrere Kantaten.

vielgeliebte Fr. Mutter begehrt anbei auch zu wissen, ob der H. Graf im Generalbaß oder in Handstücken stärker sei, allein ich kann es in der Tat nicht sagen; ich habe ihn gesehen überaus schwere und sehr schöne Handstücke spielen, so daß ich nicht sagen kann, worin er stärker ist. Was das Singen anbelangt, so habe ihn niemals gehört singen, glaube dennoch, daß er es auch könne.»[43]

Offenbar wurde im Hause von Salis hauptsächlich die italienische Musik gepflegt. Auffallend ist es, daß sich Lambert einmal über den Geschmack in der Musik geäußert und dabei nur den italienischen in Betracht gezogen hat. Die Stelle in seinen «Gedankenspänen»[44] lautet: «Der italienische Gust in der Musik betrifft die Melodie, Harmonie, Modulation etc. und die vielfache Möglichkeit macht dabei viel, so als willkürlich angesehen werden kann, doch ist es im Effekt verschieden, und da gibt es Stufen der Verschiedenheit, des Angenehmen etc., so sich auch nach der Absicht proportionieren melodiös, harmonisch, bedeutend usw. zu sein.»

Über die Beziehung Lamberts zur Musik machte Matthias Graf[45] nur die vage Andeutung: «Lambert war auch der Musik nicht fremde.» In den Monatsbucheintragungen vom Januar und Februar 1752, die Lambert in Chur verrichtete, kann das zweimal erscheinende Wort «Musicae» bedeuten, daß Lambert eine Abhandlung über die Musik geschrieben hat. Diese Angaben lassen uns im ungewissen, ob er die Musik praktisch ausgeübt habe. Soviel ist gewiß: «Er verbande annoch mit seinem Wiz schöne Talente zur Musik und Poesie.» Daß ihm diese Gaben eigen waren, das wird uns mit diesen Worten durch einen Freund und Kollegen Lamberts in den «Monatlichen Nachrichten» (Zürich, 1778) mitgeteilt.

Zu unserer freudigen Überraschung erblickten wir im Codex Gothanus[46] eine Komposition Lamberts. Das in der Tonart A-Dur stehende einstimmige Lied «Aus welcher Quelle kommen Schlossen, aus wessen Schoße kommt das Meer», kann man ob seiner Formreinheit wohlwollend beurteilen.

---

[43] Kantonsarchiv Graubünden, s. B 2097[2].

[44] M. S. in der Basler Universitätsbibliothek: Lamberts Nachlaß, IV. Rhetorica, Aesthetica, Nr. 11.

[45] Matthias Graf: J. H. Lamberts Leben, hrsg. v. D. Huber, Basel, 1829.

[46] Cod. 741, Nr. 27. Universitätsbibliothek Basel.

Zum Anlasse eines Bundestages der III Bünde schrieb Lambert, dessen dichterische Erzeugnisse den Beifall der Zeitgenossen fanden, den Text zu einer «Geistlichen Aria tutti» mit Rezitativ; die Musik dazu ist verloren. Die Strophen selbst lauten so:

Jubilieret, jauchzt vor Freuden,
Stimmt Orgel, Mund und Saiten
Zu dem Lob des Höchsten an:
Er alleine will und kann
Fried' und Recht auf unsern Gassen
Liebreich sich umarmen lassen.

Jauchzt, es scheint der frohe Tag!
Da durch unsrer Obern Schlüssen
Unter Gottes Schutz sich müssen
Von uns wenden Not und Plag',
Und von Gott uns Ruh' und Frieden
Glück und Wohlfahrt wird beschieden.

«Composui versus congratulatorias pro Domino *Christio* ut musica in templo proponantur», notierte Lambert im Juni 1754. In der Übersetzung heißt es: «Ich dichtete Glückwunschverse für Herrn Christ, damit sie, in Musik gesetzt, in der Kirche aufgeführt werden.» Mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit kann es sich bei dem Empfänger der Glückwunschverse nur um *Johann Christ* handeln. Er komponierte und war damals Organist an der St. Martinskirche in Chur. Er hatte dieses Amt seit dem Jahre 1753 bis zu seinem Tode inne. Am Seminar in Haldenstein wirkte er eine Zeitlang als Musiklehrer. Die Voreltern von Johann Christ sollen schon im 16. Jahrhundert um des Glaubens willen das Lugnez (Bündner Oberland) verlassen und sich um 1570 in Chur eingebürgert haben. Die Musikbegabung hat sich in dieser Familie seit Generationen vererbt. Das Orgelspiel beherrschen ein Bruder, zwei Söhne und ein Enkel unseres Johann Christ, ebenso ein Abkömmling dieser Familie, der 1944 in Chur verstorbene Prof. Emil Christ. Der mit Lambert befreundete Johann Christ starb im 37. Altersjahr

am 22. Dezember 1768 in Chur. Im Totenregister zu St. Martin[47] ist festzustellen, daß er Zunftmeister und Organist war.

Deutlich erkennbar sind Lamberts Kenntnisse in der Musiktheorie im «Neuen Organon», worin unter dem § 25 der Semiotik (Lehre von den Zeichen) die folgenden Gedanken festgehalten sind: «Die Noten in der Musik haben einen merklichen Grad der Vollkommenheit, weil sie mit einemale die Höhe des Tones und seine Dauer und vermittelst einiger andern Zeichen auch die Art, wie er gespielt werden solle, desgleichen auch in dem Generalbaß vermittelst einiger darüber gesetzten Zahlen eine Harmonie oder Konsonanz mehrere Töne vorstellen. Der einzige Mangel dabei ist, daß sie die Kriteria der Harmonie nicht angeben, weil Dissonanzen, falsche Gänge und Sprünge, ebenso wie die wahren, gezeichnet werden können. Man ist dabei genötigt, nach den Regeln der Komposition das Gute und Harmonische zu wählen. Die Noten selbst geben es nicht an.» Weitere Äußerungen über die Musik finden sich in Lamberts «Phänomenologie» (VI. Hauptstück «Von der Zeichnung des Scheins») unter § 284: «Sofern die Musik dienen kann, Affekte zu erregen, oder sie auszudrücken, oder auch nur die Poesie zu beleben, läßt sie sich ebenfalls zur transzendenten Perspektive rechnen, wiewohl es überhaupt schwer zu bestimmen ist, wieferne die Musik Gedanken und Empfindungen bezeichnet, oder statt (sic!) einer Sprache dient. Die Redekunst und mehr noch die Poesie hat in dem Schwunge der Perioden und Abwechslung des Silbenmaßes etwas Musikalisches, oder eine Harmonie, die dem Ohr gefällt und den Vortrag einnehmender macht. Aus gleichem Grunde mag auch der Gesang viel dazu beitragen, den Nachdruck der Worte lebhafter zu machen, wenn der Affekt die Melodie angibt. Daß auch die bloße Instrumentalmusik Affekte und Bewegungen des Leibes erregen könne, lehrt die Erfahrung. Der Klang der Feldmusik muß allerdings von dem Angenehmen einer Serenade und auch diese von dem zum Tanzen aufmunternden Tone in Ansehung der Instrumente und Melodien verschieden sein. Die Bestimmung der feinern Unterschiede jeder Instrumente, Melodien und Töne und ihrer Wirkungen auf das Gemüt mag demnach

---

[47] Archiv der evangel. Kirchgemeinde Chur: Totenregister zu St. Martin (1645—1777), Bd. VI, pag. 325.

viel dazu beitragen, den Nachdruck der Worte in der Vokalmusik durch die behörige Auswahl des Tones und der Singweise zu erhöhen, zumal wenn noch die besondern Modifikationen der Stimme, welche härter, weicher, aufgereimter, kläglich, wehmütig etc. sein kann, und die selbst ein Redner ohne Rücksicht auf die Musik muß abzuändern und dem Inhalt der Rede gemäß zu gebrauchen wissen, mit in Betracht gezogen werden.»

Lambert hat sich in Chur, wo ihm die umfangreiche Bibliothek der Familie von Salis zur Verfügung stand, eingehend mit Literatur befaßt. Die mehr produktiv verarbeitende als ästhetisch genießende Haltung, die Lambert allen geistigen Dingen gegenüber einnahm, zeigt sich auch in der Wahl seines Lesestoffes. «Was ich zur Verbesserung des Verstandes getan und noch tue, legte den Grund zur Verbesserung des Willens», schrieb er unter anderem am 6. Dezember 1750 aus Chur an Pfarrer Rißler in Mülhausen und führte weiter aus: «Ich wußte zwar wohl, daß der Wille überhaupt das Gute begehret und das Böse meidet; ich sah aber zugleich, daß dieses voraussetze, man müsse vorher wohl wissen, was wirklich gut und böse sei, damit wir nicht Scheingüter für das wahre Gute erwählen und uns durch den Satan, die Welt und unsere eigenen Leidenschaften blenden lassen. Derowegen unterließ ich nicht, die Sittenlehre der Heiligen Schrift zu betrachten, und da ich hernach Puffendorfs Büchlein von der Pflicht des Menschen und Bürgers nebst andern philosophischen Moralen zu lesen bekam, hatte ich Gelegenheit, den Vorzug der göttlichen Sittenlehre vor den andern deutlich genug einzusehen und mich derselben mit desto mehrerem Ernste zu ergeben. Doch aber weil die anderen zum Rechte der Natur den Weg bahnen, so mußte ich sie zu desto besserer Erkenntnis desselben gleichfalls nicht aus den Augen setzen. Im übrigen habe ich mich hierinnen des Rats bedient, welchen Rollin in seiner Méthode d'étudier et d'enseigner les belles Lettres denjenigen gibt, welche den freien Künsten obliegen wollen.» Zu seinen bevorzugten Autoren gehörte Friedrich Meier, dessen Vernunftlehre (Halle bei J. Gebauer 1752) und «Gedanken vom Zustand der Seele nach dem Tode» (Halle, bei Hemmerde, 1749) er las. Mit Nutzen für seine Lehrtätigkeit studierte er Johann Dommerichs «Anweisung zur wahren Beredsamkeit» (Lemgo, bei Heinrich Mayer 1750) und das sechsbändige Werk Scheuch-

zers «Beschreibung und Naturgeschichte des Schweizerlandes». Für sein eigenes dichterisches Schaffen schulte er sich an Wielands Jugendarbeit «Der geprüfte Abraham» und an Werken von Johann Jakob Bodmer. Damals schrieb er nämlich sein «Schema dissertationis componendae circa schemata orationum».[48] Bis zu seinem Tode blieben ihm die griechischen Klassiker Lieblingslektüre. Seine ganze Liebe hat stets Homer gehört, dessen «Ilias» er 1753 in Chur gelesen hatte.

Zum Freundeskreis Lamberts gehörten die besten Männer, die Graubünden damals besaß. Im Verkehr mit ihnen pflegte der junge Hofmeister seine wissenschaftlichen Interessen. Besonders aber fand er in Martin von *Planta* (1727 Süs — 1772 Marschlins) einen vielseitig gebildeten Mann, der ihm in vieler Beziehung kongenial war. Auch Planta war Mathematiker und Physiker. Zu seinen bedeutendsten Leistungen gehört die von ihm erzielte Verbesserung der Elektrisiermaschine. Zudem hat er sich als einer der ersten Darsteller von Dampfschiffen und Dampfwagen dauernden Ruhm erworben. Zum Verfertigen von physikalischen Apparaten ist Planta wohl, wie J. G. Sulzer, zuerst von Johann Geßner in Zürich angeleitet worden.[49] Lambert mag ihn in Chur weiter gefördert haben.[50]

Im «Liber amicorum» des Martin von Planta[51] befinden sich ein Freundschaftsvers und eine interessante Beigabe mit folgender Widmung: «Dises wolte mit beygelegter geographischer Uhr seinem wertesten Freund zu stetem Angedenken seiner Gewogenheit hieher setzen. J. H. Lambert, Mülhusinus.» Das dichterische Erzeugnis trägt das Datum vom 5./6. September 1751 und lautet:

«Nicht jeder, den mit mir Gesellschaft, Lust und Wein verbrüdert,
nein, wer an mir was Gutes siehet,
das ihn nach meinem Umgang ziehet,
und meine Redlichkeit mit gleicher Treu erwidert,
der nicht aus Eigensinn

---

[48] Vgl. die M. S. Inventarium IV Rhetorica 10: Exercices oratoriques: Lobreden auf Miltiades, Turenne, Äneide I 206.

[49] Vgl. Ephemeriden der Menschheit, Jahrg. 1780, S. 665.

[50] Vgl. Rudolf Wolf, Biographien, Bd. III, S. 322.

[51] Staatsarchiv Graubünden.

und Argwohn alles strafet, was sich noch wohl geziemet,
der mich bei andern mehr als bei mir selbsten rühmet
und mir allein entdeckt, worin ich strafbar bin:
der mein Vergehn mehr bessert als verlachet,
der stets so redet, als er meint,
und den sein Glück nicht stolz, noch meines neidisch machet:
Wißt, Freunde! der nur ist mein Freund.»

Die beigefügte Zeichnung einer Landkarte, die einen Teil der Erdoberfläche mit Europa und Afrika im Mittelteil bis Indien im Osten und einem Stück von Südamerika im Westen darstellt, erklärte der Churer Mathematiker Dr. Karl Merz in seiner Abhandlung: «Lamberts geographische Uhr.»[52]

Zwei weitere Belege für die Beziehung zwischen den beiden Gelehrten sind in Lamberts Monatsbuch zu finden, nämlich die im März 1752 erfolgte Eintragung: «Characterist. vers. ad Dn. Planta», die zeigt, daß Lambert die «Charakteristik und ars combinatoria» von Leibniz seinem Freunde Planta leihweise überließ, sowie diejenige vom Mai 1754: «Do Plantae tradidi Dialogum Socraticum.» Lambert sandte den «Dialogus Socraticus» an Planta, der ihn in der «Zürcherischen Sammlung gelehrter Schriften» in Druck geben sollte.[53]

«Unlängst habe ich die Ehre gehabt», schrieb der Augsburger Mechaniker Brander am 25. Oktober 1769 an Lambert, «in Bekanntschaft zu kommen mit einem Herrn de Planta, Directeur du Seminaire à Haldenstein bei Chur: dahin sind Reißzeuge wie auch von Dero Perspektivproportionalzirkel verlangt und nach mehreren Instrumenten gefragt worden.» Lambert antwortete: «Herr Planta zu Haldenstein ist schon seit 18 Jahren, da er aus England wieder zurück kam, unter meinen guten Bekannten und das von ihm errichtete Seminarium ist in gutem Flor. Er ist Kenner und Liebhaber der praktischen Teile der Mathematik.»[54]

---

[52] K. Merz, Lamberts geographische Uhr, in: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, LXVI. Bd., 1927/28.

[53] Ob der Druck zustande gekommen ist, konnte ich nicht feststellen. In der Zürcher Zentralbibliothek ist die «Zürcherische Sammlung gelehrter Schriften» nicht vorhanden.

[54] J. Bernoulli: J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. III.

Mit Martin von Planta blieb Lambert, trotz jahrelanger Trennung, freundschaftlich verbunden. Leider ist der sicher überaus interessante Briefwechsel der beiden Gelehrten noch nicht aufgefunden worden, und es stellt sich die Frage, ob er überhaupt noch vorhanden sei. Aus dem Jahre 1770 ist uns ein Brief Lamberts an Brander erhalten, durch welchen der Nachweis zu erbringen ist, daß Lambert mit seinem Bündner Freund in Korrespondenz stand; denn es heißt darin: «Ich erhalte Ihr geschätztes (Schreiben) vom 12. März, nebst dem Briefe von Herrn Planta ... Dem Herrn Planta zu antworten werde ich mir noch Zeit lassen müssen, obgleich er eben nicht äußerst schwere Sachen, doch einige Zeit brauchende Nachrichten fragt.»[55]

Der Basler Astronom Johann III. Bernoulli (1744—1807) erhielt durch Vermittlung seines Vaters und des Zürcher Chorherrn Geßner einen Aufsatz, «den jemand aus dem würdigen Hause der Herren von Salis aufgesetzt hatte», und veröffentlichte ihn in «Lamberts Briefwechsel».[56] Er vermutet, der Verfasser sei der Bundespräsident und Landesobrist Andreas von Salis, ein Schüler Lamberts. Schlägt man diesen Bericht über «Lambert als Hofmeister im Dienste der Familie von Salis» auf, so ist ein kurzer Abschnitt einer «Gelehrten Gesellschaft» gewidmet, die damals in Chur florierte, wobei geschildert wird, daß Johann Heinrich Lambert als Mitglied in dieses Gremium aufgenommen wurde. Es ist etwas verwunderlich, daß die reiche bündnerische Geschichtsliteratur so gar nichts darüber zu berichten weiß. Vor 1766 ist es mit unmittelbaren Zeugnissen für die Sozietäten Graubündens nur spärlich bestellt, und daß einer der größten Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts einer «Gelehrten Gesellschaft» Churs zur Zierde gereichte, darüber ging die Bündner Geschichte hinweg.

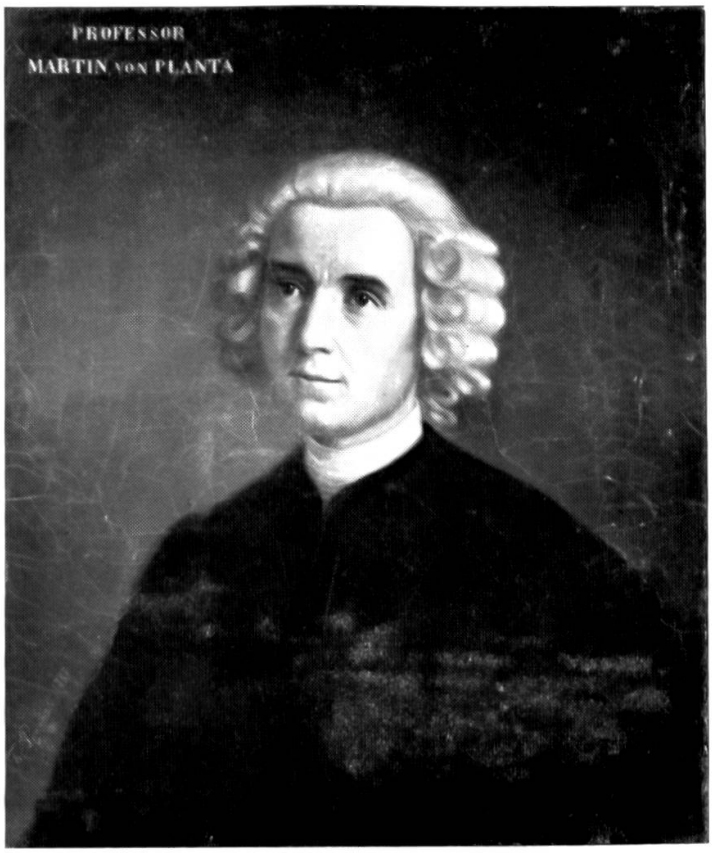
Im oben erwähnten Salis-Bericht heißt es:

«Die augenscheinlichen Fortgänge, die Lambert in allen Wissenschaften machte, und die beständige Erweiterung der schon gesammelten Kenntnisse, die er mit ohnvermindertem Fleiße angelegen sein ließe, verleiteten dahero einige der *ansehnlichsten Herren in Chur,* die dazumal eine *gelehrte Gesellschaft* unter sich errichtet hatten, ihn

---

[55] J. Bernoulli: ibidem, Bd. III, S. 213.

[56] Bernoulli, J.: J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. II.



Martin von Planta

einstimmig zu einem ihrer Mitglieder aufzunehmen. Um diese Zeit, bei solchem Anlasse, trat er in die Bekanntschaft des wegen seinem besonderen Genie für die Mathematik bekannten seligen Herrn Professors *Martin Planta,* unter dessen Verdienste man die Errichtung des in Haldenstein gestandenen Seminariums zählt, welchem er nach der Hand beständig in der aufrichtigsten Freundschaft ergeben war.»

Eine Variation über dieses Thema schrieb Matthias Graf[57]. Sein Bericht lautet: «Eine *literarische Gesellschaft,* die sich in Chur gebildet hatte und aus den angesehensten Männern daselbst bestand, nahm Lambert einstimmig zu ihrem Mitgliede auf.»

In den von *Johann Baptist von Tscharner* (1751—1835) überlieferten «Auszügen von Landsgeschichtlichen Schriften des Barons Thomas Franz von Salis-Haldenstein»[58] findet sich eine biographische Skizze über Lambert, als deren Verfasser im «Vorbericht zu den Auszügen»[59] der Freiherr *Rudolf von Salis-Haldenstein* (1750—1781) bezeichnet wird. Wir begegnen darin der folgenden Textstelle: «Lambert war Mitglied einer gelehrten Gesellschaft der Vornehmsten und ein Freund des Professors Planta, Stifter des Haldensteinschen Seminars, welches nachher nach Marschlins kam, dort aber als Philanthropin zu Grund ging.» Dieser Bericht ist glaubwürdig; denn er stammt von einem Forscher der Salisschen Familiengeschichte, der mit der Familie Salis-Soglio, in deren Dienst Lambert war, in Verbindung stand. Rudolf von Salis, der zu den Bündner Historikern zu zählen ist, schrieb drei umfangreiche Geschichtswerke, «welche wegen ihrer Wichtigkeit und Vollständigkeit», so urteilte Gottlieb Emanuel von Haller[60], «den Druck verdienten». Johann Baptista von Tscharner übersetzte die Materialien zu diesen Werken, die ihm sein Schwiegersohn Thomas Franz von Salis-Haldenstein zur Verfügung gestellt hatte, ins Deutsche. Der erwähnte Bericht über die Churer «Gelehrte Gesellschaft» ist seinen Auszügen aus der «Rhaetia litteraria» ou Catalogue de tous les Auteurs Grisons, de leur vie et de leurs ouvrages» von Rudolf von Salis entnommen.

---

[57] Graf, M.: Joh. Heinrich Lamberts Leben, in: J. H. Lambert nach seinem Leben und Wirken. Herausgegeben von Daniel Huber, Basel 1829.

[58] v. Tscharner-Archiv: T 52/53 XXIX, 14.

[59] v. Tscharner-Archiv: ibidem.

[60] G. E. v. Haller: Bibliothek der Schweizergeschichte, Bd. II.

In einer Lambert-Biographie, die sich im «Teutschen Merkur» vom September 1778 befindet, stoßen wir auf die folgende Textstelle: «Lambert wurde *gleich anfangs* zum Mitglied einer von den vornehmsten Männern errichteten gelehrten Gesellschaft gewählt.» Das Ereignis von Lamberts Aufnahme in die Churer Sozietät fällt somit in die Frühzeit seines ersten Chureraufenthaltes, der von 1748 bis 1756 dauerte. Vergebens ist alles Bemühen, in der Bündner Geschichtsliteratur eine Angabe über eine zu jener Zeit existierende «Gelehrte Gesellschaft» zu finden.

Nur während Lamberts letztem Aufenthalt in Chur übte daselbst von 1761 bis 1764, wie Johann Ulrich von Salis-Seewis[61] mitteilte, eine fälschlich so genannte «Oekonomische Gesellschaft», deren Präsident Martin von Planta war, ihre Tätigkeit aus. Zu den Mitgliedern dieser Gesellschaft, deren Versammlungen im «Süßen Winkel» stattfanden, zählten die prominenten Persönlichkeiten Dr. Abis, Peter von Salis, Minister Ulysses von Salis-Marschlins, Landeshauptmann Wiezel, Professor Johann Peter Nesemann und Johann Ulrich von Salis-Seewis. Die Sozietät bezog in ihr Arbeitsfeld das Lesen von Abhandlungen und die Durchführung von barometrischen Beobachtungen, wozu sich jedes Mitglied verpflichten mußte. Gerne wüßten wir etwas von ihrer Wirksamkeit. Allein es fehlen alle dahingehenden Zeugnisse.[62] In Lamberts Monatsbuch sucht man umsonst nach einer Notiz, welche die Mitgliedschaft Lamberts bei der «Oekonomischen Gesellschaft» bezeugen würde.

Diese spärlichen Nachrichten tragen nicht viel zur Klärung des Bildes der «Gelehrten Gesellschaft» bei. Als umso bedeutsamer darf deshalb der Fund von etlichen Dokumenten aus den Jahren 1749 bis 1760 gelten. Durch diese Manuskripte werden die ersten urkundlichen Zeugnisse der frühesten Sozietät des alten Freistaats der III Bünde überliefert.

Einer glücklichen Fügung ist es zu danken, daß die Reden und Abhandlungen des bündnerischen Staatsmannes Johann Baptista von *Tscharner* (1722—1806), wichtige zeitgenössische Dokumente, seit

---

[61] G. v. Salis-Seewis: Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren: Joh. Ulrich v. Salis-Seewis 1777—1817, Aarau 1926, S. 82.

[62] Vergl. Dolf, Willy: Die ökonomisch-patriotische Bewegung in Bünden, Aarau 1943, S. 90—91.

über zweihundert Jahren als Familienerbe pietätvoll weitergereicht, durch alle Fährnisse hindurchgerettet wurden.[63] Unter diesen Arbeiten finden sich solche, die der Verfasser datiert und mit der Randbemerkung: «In der *Gesellschaft* vorgelesen» gekennzeichnet hat. Durch sie ist die aktive Beteiligung von Tscharners in der «Gelehrten Gesellschaft» im Zeitraum 1749 bis 1760 mit 15 Aufsätzen zu belegen.

In der «Rede von der Wohlredenheit», die das Datum vom 23. Dezember 1752 trägt, legt Johann Baptista von Tscharner in der Einleitung dar:

«Wir haben vor wenigen Tagen in einer wohlausgearbeiteten Rede mit so ausgesuchten Worten und zierlichen Redensarten als mit bündigen und überzeugenden Gründen durch unseren gelehrten Herrn Vorsteher die Absicht und den Nutzen unserer loblichen *Gesellschaft* mit Erbauung angehört. Mein beredter Herr Vorgänger hielt sich damals bei den *Wissenschaften* insgemein auf, schilderte uns ihren unvergleichlichen Nutzen und den leichten Weg, durch unsere Gesellschaft sowohl ein Licht davon zu bekommen als sich darin zu üben, mit lebhaften Farben ab. Worauf dann der Schluß gefaßt wurde, daß nebst *Lesung gelehrter Zeitungen,* kurzem Auszug und Vorlegung dessen, was ein jeder die Wochen durchgelesen, auch wechselweise von den Mitgliedern über beliebige Sätze *Reden* vorgetragen werden. Da ich aber damals gewahrte, daß einigen dieses letztere ohne sonderbaren Nutzen zu sein schien, so habe ich mir dermalen vorgenommen, nach meinen geringen Kräften etwas von der Wohlredenheit vorzubringen und zu zeigen, daß es nützlich, rühmlich und anständig sei, sich um selbige zu bemühen, daß auch kein Weg dazu leichter sei, als die Übung in einer vertrauten Gesellschaft von guten Freunden.»

Völlige Klarheit über den Zweck der Gesellschaft verschafft Johann Baptista von Tscharners «Rede, daß dermalen unserer Gesellschaft nicht nützlich und ratsam seie, mehrere Mitglieder aufzunehmen», die vom 2. Februar 1755 datiert ist. Folgende Stelle daraus enthüllt uns das Geheimnis, das die exklusive Gesellschaft bisher umgab:

---

[63] v. Tscharner-Archiv, deponiert in der Kantonsbibliothek Graubünden: T 232.

«Das Absehen unserer Gesellschaft ist dermalen und war bei ihrer Errichtung, unsere Erkenntnis zu erweitern, uns zum Nutzen des Gemeinwesens ein jeder in seinem Beruf tüchtiger zu machen, unsere Zeit erbaulich und angenehm zuzubringen. Zu diesem Zweck zu gelangen wurde die Verschwiegenheit, ein vertraulicher Umgang, die Lesung gelehrter Nachrichten und die Verfertigung eigener Abhandlungen über verschiedene Materien beliebet.»

Der Kreis der in der «Gelehrten Gesellschaft» behandelten Themata muß sehr weit gespannt gewesen sein. «Unsere Gesellschaft», berichete von Tscharner, «besteht dermalen aus einer solchen Anzahl erlauchter und untereinander vertrauter Mitglieder, daß ein jeder, von des andern Licht hinlänglich beleuchtet, seine Kenntnisse in den *verschiedenen Wissenschaften* erweitern kann.»

Gewisse Zweifel an der Richtigkeit der Namensbezeichnung «Gelehrte Gesellschaft» wird man los beim Lesen der folgenden Textstelle in von Tscharners Aufsatz: «Wenn die Verfertigung gelehrter Werke dermaleinst dieser Gesellschaft Bemühung sein würde, wenn sie sich mithin getrauen darf, ihren Namen in der Gelehrten Welt bekannt zu machen, wenn sie durch fleißige Übung soweit gekommen, daß sie den ihro *beigelegten Namen* einer *gelehrten Gesellschaft* verdient, alsdann ist es Zeit, auf Vermehrung ihrer Mitglieder zu gedenken und alsdann kann ihre Vermehrung Nutzen, Ehre und Ansehen bringen.»

Der Redner gab am Schlusse seiner Ausführungen zu bedenken, daß die vornehmsten und berühmtesten gelehrten Gesellschaften einst wie diejenigen von Chur angefangen hätten.

Johann Baptista von Tscharner, mit dem Lambert, wie wir noch nachweisen werden, in der «Gelehrten Gesellschaft» zusammenarbeitete, war der Sproß eines graubündnerischen Adelsgeschlechtes. Er war ein gebildeter Mann mit vielseitigen Interessen. Sein Sinn für Ordnung, Recht und Gerechtigkeit sowie die Sicherheit seines Urteils und seine Furchtlosigkeit wurden von seinem gleichnamigen Sohn, der ebenfalls ein bedeutender Staatsmann, ein Wegbereiter der neuen Schweiz war, aufrichtig bewundert.[64] Die wissenschaftliche

---

[64] **A. Rufer: Joh. Baptista von Tscharner, Chur, 1963, S. 584.**

Bildung hatte er sich am Collegium philosophicum in Chur und an der Universität in Basel erworben. Gerne widmete er sich der Musik; er spielte Violine und Flöte. Nachdem er eine Studienreise nach Paris unternommen hatte, diente er seiner Heimat in der Folge als Profektrichter, Ratsherr, Bürgermeister, Bundesstatthalter und als Bundespräsident.

Mit denselben exakten Methoden, die Lambert auf seine wissenschaftlichen Arbeiten anwandte, bewältigte er wohl auch die Aufgaben, die ihm die Behörden der Stadt Chur und des Staates Gemeiner III Bünde übertragen hatten. Leider hat er über seine praktische Wirksamkeit in seinem Diarium nur wenige Angaben gemacht.

Die Stände des Landes trugen ihm auf, die Kanzlei in Ordnung zu bringen.[65] Wahrscheinlich mußte er das Rechnungswesen organisieren. Die Finanzverwaltung des Staates Gemeiner III Bünde ging, wie Martin Schmid[66] annimmt, wohl immer durch die Stadt Chur.

Die Spezialarbeiten in der Churer Kanzlei regten Lambert zu Versuchen über Wahrscheinlichkeitsrechnungen an. Nachdem ihm bekannt geworden war, daß ein Tuchhändler aufgrund der Sterberegister der Londoner Bevölkerung eine Gesetzmäßigkeit im Sterben seiner Mitmenschen festgestellt habe, ließ er sich die Londoner Totenregister von 1753—1758 zusenden. Seine «Anmerkungen über die Sterblichkeit, Todtenlisten, Geburten und Ehen» (In leges mortalitatis inquisitiones) erschienen im 3. Teil seiner «Beiträge zum Gebrauche der Mathematik und deren Anwendung».

«Pontis Richenov delineatio», so lautet eine im März 1752 erfolgte Eintragung in Lamberts «Monatsbuch». Sie bezieht sich wohl auf eine Konstruktionszeichnung für die wichtige Zollbrücke in Reichenau bei Tamins. Ob es sich hierbei um eine technische Vorarbeit für die von *Johannes Grubenmann* im Auftrag von Joh. Anton von Buol 1755 erbaute, ihrer trefflichen Konstruktion wegen berühmte Brücke handelt, ist ungewiß.

Bis zur Vereinigung des Hofes Chur mit der Stadtgemeinde stand unter dem Chorherrnturm, der den Haupteingang zum Hofe bildet, ein Portal ohne Torflügel, gewöhnlich das Brillentor genannt. Wäh-

---

[65] Matthias Graf: Johann Heinrich Lamberts Leben, Mülhausen 1829, S. 10.
[66] Martin Schmid: Beiträge zur Geschichte des Finanzwesens. Chur, 1914. S. 11.

rend des im Jahre 1753 akut gewordenen Streits zwischen der Churer Stadtbehörde und dem Fürstbischof *Joseph Benedikt von Rost* ließ die Obrigkeit der Stadt dieses Trutztor erbauen.[67] Daß sich Johann Heinrich Lambert bei der Erbauung dieses Tores beteiligte, ist in der Brillentor-Literatur nicht erwähnt. Als sich die Stadtbehörde entschloß, dieses Tor auf ihrer «Jurisdiktion» zu bauen, erteilte sie Lambert den Auftrag, die Pläne dazu auszuführen. Den Beleg dafür finden wir in Lamberts Monatsbuch, worin eine vom Juli 1753 datierte Notiz steht: «Portae novae Curiensis projecta.» Die Kompetenz des jungen Mülhausers in dieser Materie hatte sich herumgesprochen. Lambert erteilte, wie schon gesagt, unter anderem auch Unterricht in der Kriegsbaukunst und galt als ein Kenner des Befestigungswesens.

Das Aussehen des sog. Brillentores gibt ein Stahlstich von L. Rohbock wieder: er zeigt ein rundbogiges Tor, über dem eine nach der Stadt hin offene Laube lag, die man über eine seitlich angebaute Treppe erreichte.[68] 1854 wurde das Tor beseitigt. Ein Überbleibsel von ihm, ein Stein mit dem Stadtwappen, datiert 1753, ist im Rätischen Museum zu sehen.

«Lambert hatte es in der Rechtsgelehrsamkeit weit genug gebracht, um in dem Streite der Stadt Chur mit dem Bischofe im Jahre 1753 zwei Memoires für die Sache der ersteren herauszugeben», erzählte G. Chr. Lichtenberg.[69] Dieser Bericht ist richtig; denn drei von Lambert in den Monaten Juli, September und Oktober 1753 in sein Monatsbuch eingetragenen Notizen stimmen mit ihm überein und lauten: «Memoriale circa litem cum Episcopo», «Memoriale II circa litem cum Episcopo» und «Memoriale II circa litem cum Episcopo

---

[67] Über den Streitfall s. Meyer, Bistum II, S. 456 f., mit Angabe weiterer Literatur, ferner den Bundestagsabschied in den Ratsakten und einen längeren Schriftsatz im Tscharner-Archiv (Kantonsbibliothek) Stadtsachen Tom. II, Sign. 239. Im Stadtarchiv: «Rechnung über das neue Hoftor Ao 1753». Sign. F 49.

[68] Abgebildet bei Bener, Churer Bilderbuch, Tafel 15. Im Bildtext irrtümliche Angabe des Baujahres.

[69] Litterarische Chronik, Bd. II, Hallersche Buchhandlung in Bern 1786. — Max Steck wies nach, daß die in dieser Chronik abgedruckte Lambertbiographie von dem bekannten Physiker, Naturforscher, Philosophen und Kulturkritiker G. Chr. Lichtenberg (1742—1799) verfaßt wurde, der sie anonym mehrfach erscheinen ließ.

finitum». Wir stellten uns die Frage, ob Lambert der Verfasser der 1753 in der Churer Offizin von «Andreas Pfeffers seel. Wittib» gedruckt erschienenen Memoranden sei; denn in diesen Schutzschriften, die im Auftrag der Obrigkeit geschrieben wurden, ist der Autor anonym. Die oben angeführten Monatsbuchnotizen lassen die Nennung der Memorandentitel vermissen. Wie einzusehen ist, liefern sie keinen Anhaltspunkt, der es erlauben würde, Lambert als Verfasser der gedruckten Schutzschriften zu bezeichnen.

Im v. Tscharner-Archiv[70] stießen wir auf ein Manuskript, das nicht mit der Unterschrift des Autors gekennzeichnet ist, jedoch die unverwechselbaren Schriftzüge Lamberts trägt. Ihm ist ein Manuskript angeheftet, in dem die folgende Randnotiz zu lesen ist: «Dieses ist der erste Sbozzo der Gegenantwort auf die Bischöfl. Schutzschrift, worinnen aber vieles geänderet worden. Dieses Sbozzo ist von mir *J. B. Tscharner* mit Gefolg *H. Lamberts* abgefaßt worden aus Befehl unserer *Gesellschaft,*[71] welcher von einem wohlweisen *großen Rat* diese Comission aufgetragen worden.» Nun kennt man den wahren Sachverhalt. Lamberts Beitrag zu dieser Schutzschrift ist mit roter Tinte geschrieben und umfaßt 16 Folioseiten. Titel und Text des von J. B. Tscharner und Lambert gemeinsam verfaßten Memorandums sind, mit Ausnahme einiger Änderungen, identisch mit dem in der Buchdruckerei von «Andreas Pfeffers seel. Wittib» erschienenen Memoriale II:

> «Ausführliche Gegenantwort Lobl. Stadt Chur auf die sogenannte Abgenöthigte Schutzschrift des Betragens Ihro Bischöfl. Gnaden zu Chur, worinnen aus Hochobrigkeitlichem Befehl zu Benachrichtigung des Publici die gegnerische Schutzschrift gründlich wiederlegt und dann Lobl. Stadt erste wahrhafte Erzählung erläutert und noch mehrers bekräftiget wird. Chur 1753.»[72]

Dieses zweite Memorandum richtete sich gegen die vom Hofe ausgegangene Schrift: «Abgenöthigte Schutz-Schrift des Betragens

[70] v. Tscharner-Archiv in der Kantonsbibliothek Graubünden, Sammlung der Stadtsachen, Tom. I, Fasz. 238, S. 369—444.

[71] Die Gesellschaft ist die sogenannte «Gelehrte Gesellschaft», die wir im Vorstehenden nachgewiesen haben und deren Mitglied Lambert war.

[72] Kantonsbibliothek Graubünden: Be 1503/244a.

Ihrer Höchfürstlichen Gnaden des Herrn Bischoffen zu Chur und Dero anvertrauten Hoch-Stiffts gegen der Stadt allda sambt Standhaffter Widerlegung der in das Publicum ausgestreuten, so betitelten Wahrhafften Erzählung und gründlichen Rechtfertigung derjenigen Maßregeln, welche die Stadt in Ansehung dieses Betragens zu nehmen bewogen worden seye. Bregenz, gedruckt durch Ferdinand Caspar Dascheck, 1753.»[73]

Leider fanden wir das Manuskript der von Lambert im Monatsbuch erwähnten ersten Schutzschrift nicht. Da aber die Urheberschaft des zweiten Memorandums festgestellt werden konnte, darf, gestützt auf die Monatsbuchnotiz, Lambert zweifellos auch als Verfasser oder Mitverfasser des ersten bezeichnet werden, das den folgenden Titel hat: «Memoriale I: Wahrhafte Erzählung und gründliche Rechtfertigung derjenigen Maßregeln, welche eine löbliche Stadt Chur in Ansehung des Betragens Ihro Bischöflichen Gnaden und Hochgestifts allda zu nehmen bewogen worden. Aus Befehl einer Hoch und Wohlweisen Obrigkeit Lobl. Stadt Chur verfaßt, und zu Wiederlegung der fälschlich ausgestreuten Gerüchte zum Drucke befördert, Chur 1753.»[74]

Die einzigen biographischen Quellendokumente, welche Lamberts juristische Tätigkeit während seiner Churerzeit beweisen, sind zwei Briefe, die an Johann Rudolf Iselin gerichtet sind. Sie beziehen sich auf den Rechtsstreit der Stadt Chur mit dem Bischof, auf die Stellungnahme der Parteien und auf Lamberts eigene rechtliche Auffassung der Sache. Der Wortlaut dieser in der Universitätsbibliothek in Basel aufbewahrten Briefe ist der folgende:

Monsieur et trés honoré Patron!

Jeudi passé Mr. l'Eveque arrivà ici avant midy et après avoir fait d'abord annoncer son arrivée à Mr. le Bourguemaitre, le L. Magistrat s'assembla l'après diné, pour deliberer sur les mesures qu'il falloit prendre. On élut Mr. le Stattvogt de *Salis,* pour aller lui feliciter sur son arrivée et lui proposer de quelle manière on vouloit entamer la

---

[73] Kantonsbibliothek Graubünden: Be 1503/245.
[74] Kantonsbibliothek Graubünden: Be 1503/244.

negociation. Le Lendemain Messieurs les Chefs s'assemblerent, pour faire une Deputation de la part de la Republique, qui après avoir felicité sur son arrivée, l'assura de la bonne Disposition, ou la Republique etoit, de concourir à la mediation du differend survenu. Samedi Mr. le President se rendit aussi chez lui; et Dimanche passé Mr. l'Eveque lui rendit la visite. Toutes ces Deputations se firent de part et d'autre avec une Suite nombreuse de 20 jusqu'à 40 personnes. Mr. l'Eveque temoigna dans tous ces Ceremoniels sa bonne volonté de terminer les differends avec la Ville. Samedi passé le L. Magistrat elut les 4 deputés, qui doivent assister au Congrès; Mr. l'Eveque en elut 4 demême; et hier on commença à s'assembler dans l'Eveché. Mr. l'Eveque et Mr. le Bourguemaitre assisterent à ce premier Congrès; on y est actuellement occupé tous les jours. Je ne manquerai pas dans son tem(p)s de vous faire part du resultat, avec plus d'ordre que je n'ai le tems de le faire maintenant. J'ai l'honneur d'etre avec une Veneration des plus distinguée

Monsieur et trés honoré Patron

Coire ce 29 Jan. 1754

Votre tres humble et
tres obeisst serviteur
J. H. Lambert

Auch der zweite Brief enthält politische Nachrichten, die dem Compositor oder Schriftsteller der Basler Mittwoch- und Samstagzeitung, Johann Rudolf Iselin, von besonderem Wert waren:

Monsieur et trés honoré Patron!

J'ai retardé de huit jours en huit jours la reponse à la chere Votre du 19 avril, dans l'esperance de pouvoir avoir l'honneur de Vous dire quelque chose de plus precis sur l'Etat des affaires de l'Eveché. Il y a deja plus de six Semaines, que Messieurs le(s) Deputés ont terminé leurs Assemblées, et on attend de jour à autre, qu'enfin ils en proposent le resultat au L. Magistrat, sans pourtant qu'il y ait apparence, qu'ils le fassent si tot.

Ces Messieurs gardent un profond Silence sur le veritable Etat des Affaires. Ils parlent generalement de quelque projet, qu'ils ont

fait. L'un d'eux montre à la verité quelques articles aux Bourgeois, comme p. ex. Que Mr. l'Eveque veut ceder le territoire en dispute, à la ville, à conditions qu'elle demolie la no(u)velle porte, et qu'il remboursera environ la depense faite pour la batir etc. Mais il m'a eté dit pour sur, que ces propositions ne se font, que pour sonder à quoi la bourgeosie voudroit consentir, et qu'il est impossible d'avoir une Copie du veritable plan, qu'ils ont fait, parce qu'il ne se passe point de jour qu'ils n'y changassent.

En attendant tout est ici fort tranquille, et il y a esperance que les choses n'iront point en pis, à moins qu'il ne s'agisse de la demolition de la porte, ce qui pourrait exiter quelques bourgeois à s'y opposer plus importunement. D'ailleur on est surpris, que le L. Magistrat regarde le procedé des Deputés avec tant d'indifference; parce qu'on pretend, qu'il se sont avancés au dela de leurs ordres; et que le resultat de leur negociation est inconnu à la plus part des membres du magistrat.

On ne sait ici absolument rien, ni des affaires du Valais ni de celles du Toggenbourg, de sorte qu'il m'est impossible d'en rien dire.

Agrées, Monsieur, mes felicitations sur votre heureux retour, et soiez persuadé de la Veneration parfaite, avec la quelle je suis Monsieur et trés honoré Patron

Coire ce 8 May 1754

Votre trés humble et
trés obeisst. Serviteur
J. H. Lambert

Bei der Stellungnahme und Rechtsverwahrung des Gotteshausbundes gegen die gesetzwidrige Bischofswahl im Jahre 1755 leistete Lambert wiederum juristische Dienste. Im März 1755 notierte er ins Monatsbuch: «Correctio Memor. Foederis Dom. Dei circa litem cum Episcopatu.» Daraus erhellt, daß Lambert das im Jahre 1755 gedruckt erschienene, umfangreiche Werk von *Ulisses von Salis-Marschlins:* «Ausführung der Rechtsamen des Gotteshausbundes über das Hochstift zu Chur» berichtigt hat.[75]

---

[75] Kantonsbibliothek Graubünden: Be 1503/249.

In Graubünden verdankt man die ersten Höhenmessungen dem verdienstvollen Naturforscher *Johann Jakob Scheuchzer* (1672 bis 1733). Er vollbrachte sie auf seinen Reisen 1703, 1705 und 1707, freilich mit äußerst unvollkommenen Instrumenten, da die barometrische Höhenmessung damals gleichsam noch in ihrer Wiege lag. Genauer waren vermutlich die Beobachtungen seines Bruders, *Johannes Scheuchzer* (1684—1738), die dieser auf seiner Bündnerreise im Jahre 1709 machte. Von *Lamberts* Beobachtungen war *Johann Ulrich von Salis*-Seewis (1777—1817)[76], der sich eingehend mit barometrischen Höhenmessungen befaßt hat, nur das wenige bekannt, was die Acta Helvetica enthalten. Johann Ulrich von Salis erweiterte seinerseits die am 1. Januar 1810 vorläufig abgeschlossenen Messungen für Chur und erhielt als Durchschnitt von 8766 Beobachtungen vom 1. Januar 1808 bis 31. Dezember 1815 — also für 8 Jahre — einen barometrischen Mittelstand von 315,298 Linien bei +13,04° Quecksilbers, woraus er eine Meereshöhe von 1818 Fuß errechnete (= 590,56 m ü. M.). Im Jahre 1810 versuchte er, die barometrischen Messungen Joh. Jak. Scheuchzers in Bünden nach Logarithmen-Unterschieden umzurechnen; diesen seinen Berechnungen stand er selber sehr skeptisch gegenüber, fußten sie doch auf den ein volles Jahrhundert früher angestellten Messungen mit Instrumenten, deren Unvollkommenheit einen Vergleich mit den Escherschen kaum zuließ.

Im Nachlaß Lamberts stößt man auf das «Excerpt ex Dni Scheuchzeri Itinera per Helvetiae Alpinas Regiones»[77] und einige Höhenmes-

---

[76] Vide Conradin v. Mohr, Gesammelte Schriften von J. U. v. Salis-Seewis, Chur 1858, S. 298—312.

[77] 2 Mscr. Cod. L Ia 746, pag. 72: «Die 25 Junii alt. ☿ in Barometro erat Fabariae 25" 4''' matut. alt. montis anfracti chorda mensurati erat 766 ped. tigurin. alt. ☿ in vertice Montis reperiebatur eodem die 7,5 lineis depressior, i. e. 24" 6½'''. Dividat. itaque 7½ lin. in 766 p. respondeberit uni linea 102 ped. tigurini.

Iisdem diebus alt. ☿ Curiae Rhaetorum fuit 4½''' altior altitudine Fabariae reperta itaque Curia depressior est Fabaria 459 ped. parimodo in vico Ragaz inventa est alt. ☿ in barometro 5" 4''' altior quam Fabaria igitur hic vicus 550 ped. est depressior quam Thermae Fabarienses et 91 ped. depressior quam urbs Curia. Similiter vicus Tuscia 92 ped. altior quam Thermae atque 550 altior Curia reperta est.

His ad mensuram parisinam redactio Barometr. descendit 10 lin. paris. et alt. rupis est 710 ped. paris. sive 709,25 ped.»

sungsangaben, worunter sich auch solche befinden, die Charles Marie *Condamine* (1701—1774) in seinem «Journal du voyage fait par ordre du roi à l'équateur» (1751) bekanntgegeben hatte. Da diese Angaben dokumentarischen Wert haben, seien sie hier festgehalten:

Altitudines locorum quorundam supra mare[78]

	☿	alt. med.	alt. ped. paris.
Superf. maris	28'	0	0
Patavii	27	11½	33
Parisiis	27	8	265
Turini	27	1¼	727
Basileae	26	10⅛	948
Tiguri	26	6½	1208
Mons Gotthardi	21	2¾	7016
Mons Zuito Peruviano	15	8	17320
Bernae	26	8	1100
Canob. fabariense	25	6	2157
Wallenstatt	26	5½	1282
Therma fabarienses	25	8½	1961
Tusis	25	5½	2197
Ragaz	26	2½	1503
Curiae	25	11½	1730
Cacumen rupis in Therm. fabr.	24	10½	2764
Spelugae ad pedem montis Rhaetiae	24	6½	3100
Portae, ad orig. Rheni	22	6½	5326
Mons glacialis ad fontem Rhen.	—	—	6326
Thunae	26	5½	1282
Sella superior montis Calandae	—	—	7270

In der «Kulturgeschichte» von J. A. v. Sprecher ist über die Höhenmessungen Lamberts nichts erwähnt, doch finden sich einige Hinweise auf barometrische Messungen, die in Graubünden vorgenommen wurden. Sprecher schrieb, Scheuchzers barometrische Messungen seien, weil mit sehr unvollkommenen Instrumenten ausgeführt, noch höchst mangelhaft gewesen; erst Saussure habe einige genauere Resultate

[78] Cod. 746 Ia, S. 226. Universitätsbibliothek Basel.

erlangt. Selbst in den Handschriften a Speschas kämen sehr wenige oder gar keine genauen Angaben, sondern lediglich hie und da allgemein gehaltene Schätzungen vor. Der Gebrauch des Barometers für hypsometrische Zwecke habe zwar durch De Luc schon seit 1751 größere Genauigkeit erlangt, sei aber keineswegs allgemein bekannt geworden und trigonometrische Messungen hätten erst später Anwendung gefunden, so daß über die Höhen von nur sehr wenigen schweizerischen und wahrscheinlich von keinen bündnerischen Bergspitzen Messungen bekannt gewesen seien. Demnach hatte Sprecher keine Kenntnis von den Lambertschen Höhenmessungen.

Für die Berechnung des Rheingefälles von der Quelle des Vorderrheins bis zum Meer und diejenige des Limmatgefälles gebührt Lambert der Vorrang. Diese Tatsache rechtfertigt die Wiedergabe der Lambertschen Resultate, die in der «Vermessungsgeschichte» von Rudolf Wolf nicht aufgeführt sind.

Lapsus aliquot fluminum

Lapsum fluminum in tabella exhibebimus

Locas inter quae flumen delabitur.	distant. in horis itineris.	lapsus flum. in ped. paris.	lapsus medius spalio horae.	dist. laps. unius ped. in pedibus.
I. Rhenus				
a Porta, orig. Rheni ad Spelugam	8	2226	278	40
a Spelugia ad Curiam	20	1370	68½	134
a Curia ad Ragaz	5	220	45½	242
a Ragaz ad Basileam	90	560	6⅓	1770
a Basilea ad mare	160	950	6	1853
Lapsus totus ad mare	283	5326	18⁵/₆	584½
II. Limma				
a Wallenstatt ad Tigurum p. lacus	22	72	3⅓	3134
a Tiguro ad Basileam cum Rheno	30	260	8⅔	1270
Lapsus Rheni ad mare	160	950	6	1853
	212	1282	—	—

Diese Arbeit vollbrachte Lambert im Monat Juni 1752, wie seine Monatsbucheintragung «Declivitas flumin.» zeigt.

Über Lamberts Tätigkeit als Geometer und Topograph berichtete G. Chr. Lichtenberg[79]: «Er maß und zeichnete die Gegend um Chur und stellte in dortigen Gebirgen physikalische Beobachtungen an.» Die Richtigkeit dieser Angabe wird durch den Monatsbuchvermerk Lamberts: «Delineatio montium circa Curiam (Mai 1752)» außer Zweifel gesetzt. Im Mai 1753 begab sich Lambert ins Veltlin, wo er an einer «Delineatio montis limitrophi Rhaeticae» arbeitete. Seine «Ichnographia montis» setzte er im September desselben Jahres fort, und im Juni 1754 verfaßte er über diese Arbeit einen Bericht an den Bundespräsidenten. Den Beleg dafür liefert seine Notiz: «Composui Epistolam circa Ichnographiam Montis limitrophi Rhaeticae 7bre ultimo delineatam ad Praesides Rhaetiae. Ipsam Ichnographiam ter descripsi.»

Rudolf Wolf weist in seiner Geschichte der Vermessungen in der Schweiz[80] auf Lokal- und Grenzpläne hin, die sich im Staatsarchiv von Zürich befinden. Darunter sei ein Plan von 1753, der den Titel führt: «Grundriß der Gräntz-Marchung zwüschet Gemeinen 3 Pündten und der Graffschaft Sargans», von besonderem Interesse, indem man unter demselben liest: «Daß drey solche gleichförmige Grundrisse auff Befelch unserer respective Gnädigen Herren und Oberen gemeinsamlich seyn verfertiget worden, bescheinen wir Endtunderschriebene den 18./29. September 1753: Johann Heinrich Menhard, Zftmst. von Chur, — Johann Heinrich *Lambert,* Ingenieur, — H. Albertin Ingr, — J. R. de Niderost Cptne.»

Seit 1750 stellte Lambert in Chur barometrische und ein Jahr später auch thermometrische und hygrometrische Messungen auf wissenschaftlicher Basis an, also bereits vier Jahre bevor ihn die Basler physikalisch-mathematische Gesellschaft um die Vornahme solcher Messungen ersuchte. Seine Observationen schrieb er 1755

---

[79] G. Chr. Lichtenberg, Biographie von Johann Heinrich Lambert vereinigt mit Biographien von Rousseau, Haller und Voltaire als «Leben der berühmtesten vier Gelehrten unseres Philosophischen Jahrhunderts Rousseau's, Lambert's, Haller's und Voltaire's. Frankfurt und Leipzig 1779.» S. 32.

[80] Rudolf Wolf: Geschichte der Vermessungen in der Schweiz. Zürich 1879.

ins reine[81] und fügte die «Anmerkungen über die Witterung in Chur 1750—1755»[82] bei. Seine Arbeit «Experimentum de exhalatione spongiae madefactae»[83] ist in «Adnota de mensura humiditatis aeris ope statera Hygrometrica III» enthalten. Eine andere Arbeit trägt den Titel «Angestellte Versuche und Observationen von den Hygrometern».[84] Die Arbeit über die Hygrometrie ist auch ins Deutsche übersetzt und in Buchform publiziert worden (1775).

Lamberts Briefwechsel mit Dr. med. *Johann Heinrich Respinger*,[85] dem Praepositus Colleg. Alumnorum und beständigen Sekretär der Physikalischen Gesellschaft in Basel, betrifft seine Aufnahme in die Physikalische Gesellschaft zu Basel und die Abhandlungen, die er in die «Acta Helvetica» dieser Gesellschaft lieferte, welche seine ersten gedruckten mathematischen und physikalischen Schriften sind. Im ersten Brief (Chur, 16./27. Mai 1754), den Lambert an Respinger sandte, dankte er diesem für die Aufnahme in die Sozietät und bat ihn, den Stil und die Rechtschreibung der drei beigelegten Abhandlungen (die ersten Früchte seiner Studien) wenn nötig zu verbessern. Darauf antwortete ihm am 25. August 1754 Respinger, Daniel Bernoulli sei entzückt von den Arbeiten, besonders von derjenigen über die Wärme. Außerdem ersuchte er ihn, seine großen Fähigkeiten zur Hebung der «Acta Helvetica» anzuwenden und bemerkte, es sei noch Zeit, den zweiten Teil der Wärmeabhandlung dem unter der Presse befindlichen Band der «Acta Helvetica» einzufügen. Lambert schrieb ihm am 22. August/1. September desselben Jahres zurück, er habe die drei Abhandlungen sehr in Eile aufgesetzt und keine Kopie behalten. Durch Folgerungen könne er die Abhandlung über die Wärme leicht auf das Doppelte bringen, gleich morgen beginne er mit der Fortsetzung. Der Zitate und der Angliederung wegen möge er ihm die Arbeit nochmals schicken. Respinger meldete Lambert,

---

[81] Lamberts Nachlaß: Cod. 733 S. 4.
[82] Cod. 734 S. 92/94.
[83] Cod. 733 S. 305
[84] Cod. 733 S. 301. — Brander konstruierte nach den Angaben Lamberts ein Hygrometer, d. i. ein Apparat zur Messung der Luftfeuchtigkeit.
[85] Respinger, Johann Heinrich (1709—1782), Dr. med. 1733, Privatdozent an der Universität für Osteologie und Physiologie 1759—1782, gab verschiedene Abhandlungen oratorischen und medizinischen Inhalts heraus. — HBLS V, 587.

daß er ihm die Abhandlung über die Wärme auf vier Wochen zurücksende, und sagte in seinem Brief vom 10. September 1754: »Vous trouverés ci-joint une lettre invitatoire, qui détermine plus spécialement l'estime que la Faculté a pour votre Personne, que celle que Vous avez déja reçue par le canal de M. Imhof, Marchand Libraire & Imprimeur de nos actes.»

Am 29. September 1754 bedankte sich Lambert von Chur aus für die «Litteras invitatorias» und sandte seine «Dissertation de Calore» mit diesen Worten begleitet zurück: «J'ai l'honneur de Vous renvoier l'Essai sur la Chaleur, avec la continuation. S'il eut dépendu de moi je l'aurais encore gardé pendant 8 ou 15 jours pour y joindre diverses réflexions sur l'échauffement de l'air, qui auroient pu rendre ce premier essai plus complet. Mais étant sur le point de faire un tour[86] de quelques semaines dans la *Valteline,* je me suis trouvé obligé d'interrompre le fil de ce discours, de maniere qu'il ne me reste absolument pas le tems de le relire avec l'attention requise. J'espere de la bonté de M. le Prof. D. Bernoulli qui a bien voulu repasser les 3 premieres feuilles, qu'il daignera en user de même à l'égard de la continuation, lui remettant la liberté d'y corriger les fautes qui peuvent s'y être glissées dans la hâte dans laquelle j'ai composé cet écrit.» Die genannte erweiterte Abhandlung ist betitelt: «Joh. Henrici Lambert. Tetamen de vi caloris, qua corpora dilatat, eiusque dimensione.»[87]

Am 25. Juni 1755 nahm Respinger die Korrespondenz wieder auf: Lambert wurde im Namen der Fakultät in Basel um barometrische und thermometrische Messungen ersucht. In Basel sollten d'Annone[88] und in Aarburg Micheli du Crest[89] diese anstellen. Die Methode war von Daniel Bernoulli ausgearbeitet worden (nach der Methode von Dr. d'Annone): drei Beobachtungen täglich, um 7 Uhr

[86] Lamberts Monatsbuchnotiz vom Sept. 1754 lautet: «Uberiorem tractationem iter per Rhaetiam institutum impedivit. — Octob. Primis 2 septimanis fui in itinere (Vierzehntägige Reise durch Rhätien).

[87] Die Arbeit erschien in den «Acta Helvetica», T. II, pag. 172—242 (Basileae, Joh. Rudolphi Imhof).

[88] Joh. Jakob d'Annone von Basel (1728—1804), Prof. der Rechte und Syndikus in Basel.

[89] Jacques Barthélemy Micheli du Crest von Genf (1690—1766), Offizier, Geodät und Physiker.

morgens, 2 Uhr mittags und 8 Uhr abends. Auch Windstärken und Regenmengen sollten einbezogen werden. Lambert antwortete, er benützte zwei Weingeist- und ein Quecksilberthermometer, und beklagte sich über die Abweichungen der Skalen eines Dr. Martin. Den Band II der Acta Helvetica mit der Abhandlung «Tentamen de vi caloris, qua corpora dilatat eiusque dimensione» hatte Lambert erhalten und stellte fest, daß zwei weitere Dissertationen, die er eingesandt hatte, nicht darin enthalten waren. Er schrieb: «Die von den Dezimalreihen ist für eine Kleinigkeit, so sie enthält, viel zu lang, und an der andern, über die Schnellwaagen, werde ich vielleicht auch etwas zu ändern finden. Bitte derowegen, sie mir zurück zu senden, damit ich die erstere verkürzt unter andere vermischte Observationen tun und sie hernach zusammen übersenden könne. Die Eilfertigkeit, womit ich beide Male den Versuch über die Wärme geschrieben, war schuld, daß an zwei oder drei Orten ein Irrtum in die Rechnung eingeschlichen, welchen ich in dem folgenden Band ausbessern, und, daferne es die Zeit zuläßt, die Fortsetzung davon geben werde. Ich wünschte dahero zu wissen, wann mit dem Druck der Anfang gemacht werde, um mich darnach zu richten.» Am 29. August/9. September 1755 sandte Lambert die «Observationes in mathesin puram» und über Schnellwaagen zum Druck an Respinger.[90]

Am 14. Oktober 1755 nachmittags beobachtete Lambert in Chur bei heftigem Südwind (Föhn) und niedrigem Barometerstand (703,6 mm) einen Staubfall: «Die ganze Luft erschien so mit feinem Staub erfüllt, daß wie bei dem dichtesten Nebel die nächsten Berge nicht deutlich mehr gesehen werden konnten; am Abend fiel Regen und mit ihm gleichzeitig (bei Cläven) eine solche Masse dieses atmosphärischen Staubes, daß in einem mäßigen Becher voll Regenwasser in wenigen Minuten ein zollhoher Bodensatz sich absetzte, der getrocknet über eine halbe Unze wog.»[91]

---

[90] J. Bernoulli: J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. 2, pag. 165.

[91] Lamberts meteorologischen Beobachtungen in Chur (Acta Helvet. Bas. III, 1758, p. 326, 330) notieren in den «Ephemeriden» vom 14. Oktober 1755 für 4½ h. p. Baromet. 311,9" (= 703,6 mm), und ergeben das Monatsmittel 708,2 mm; gleichzeitig notierte er «Staub in der Atmosphäre» (pulvis in Aere) und «heftig. Südwind» (auster fortior!). Lambert hatte den Staubfall auch in «Novis literariis Göttingensibus» anno 1756 selbst beschrieben.

Im Codex Gothanus[92] findet sich die Lambertsche Abhandlung: «Observationen über den Fall des Barometers auf den Bergen bey Chur, 1./20. Juni.» Wo diese Beobachtungen angestellt wurden, darüber gibt das Monatsbuch Aufschluß, in dem unter Juni 1756 folgende Notiz zu lesen ist: «Institui Obersvationes Barometricas et Monte Mittelberg (sic) Curiae.» Die barometrischen Messungen wurden somit auf dem Churer Mittenberg vorgenommen.

Ein Erdbeben, vom Wallis ausgehend und «nicht minder gewaltig als das von Lissabon», erschütterte am 9. Dezember 1755 nicht nur fast die ganze Schweiz, sondern auch ihre Nachbarländer in Mitteleuropa in großer Ausdehnung. In Graubünden, von wo nur zwei Berichte bekannt geworden sind, scheint dasselbe sich nur ganz schwach bemerkbar gemacht zu haben: um 2 Uhr nachmittags in Chur bei ganz bedecktem Himmel und einem das Mittel wenig übersteigenden Barometerstand (712,2 mm) wurde das Erdbeben von Lambert in seine meteorologischen Tabellen eingetragen.[93]

Im Monat Dezember 1755 notierte Lambert in sein Monatsbuch: «Adnotationes de terrae motu et structura viscerum telluris ex relationibus de terrae motu et 1. Nov. 1755 per totam Europam percepto deductae.» Das umfangreiche Manuskript, das in seinem Nachlaß vorhanden ist, trägt den Titel: «Anmerkungen über das Erdbeben, welches den 1. November 1755 durch die ganze westliche Helfte von Europa verspührt worden.»[94] «Ich werde mich», sagt er einleitend, «mit Wiederholung der Erzählungen und historischen Nachrichten, womit die Zeitungen angefüllt sind, nicht aufhalten, sondern nur diejenigen berühren, welche mir zur Untersuchung der Natur dieses Erdbebens am merkwürdigsten geschienen. Obwohl nun dieselben

---

[92] Codex Gothanus Nr. 748, pag. 136/38. Besitzstand: Universitäts-Bibliothek Basel.

[93] Chr. G. Brügger, Beiträge zur Natur-Chronik der Schweiz, insbesondere der Rhätischen Alpen, Chur 1876, VI, pag. 7.
Lambert notierte: Mense Decembri die 9 hora + 2 bar.: 15,7 therm.: + 4,5 hygr.: 6 temp.: coelum nubibus plane obductum, *terrae motus* (ohne Angabe über Intensität, Ausdehnung etc.). Um 7 Uhr morgens des gleichen Tages notiert bar.: 16,0 therm.: + 3,0 hygr.: 7 — um 8 Uhr abends bar.: 15,7 therm.: + 4,5 hygr.: 4 temp.: Coelum nubibus densissimis obductum, pluvia tenuis. — Diese Eintragungen finden sich in den Acta Helv. III, Basileae 1758 (p. 321) auf Seite 333.

[94] Universitäts-Bibliothek Basel.

nicht so genau bestimmt sind, als ich es zu dieser Absicht wünschte, so läßt sich doch wenigstens etwas daraus abnehmen, welches mir aufzeichnenswert schiene.» Von der Wiedergabe dieser Arbeit muß Abstand genommen werden.

In einem Zusatz zu seiner Abhandlung «Anmerkungen über das Erdbeben, welches den 1. November 1755 durch die ganze westliche Helfte von Europa verspührt worden»[95] schreibt Lambert:

«Ungeacht die empfindlichste Wirkung des letzten Erdbebens den 1. November geschehen, so hat man nachher annoch Nachrichten, daß die geringen Stöße auch bis mitten im December fortgedauert; besonders den 9. December in der Schweiz, in ganz Italien, in Frankreich und Spanien noch ein Erdbeben verspührt worden, welches zu Lisbonne sehr stark gewesen seyn solle. In den Niederlanden solle 2 Tage vorher auch eines verspührt worden sein. Die Nachrichten von Lisbonne ins besondere sagen, daß man den ganzen November durch und im December noch immer neue Stöße bemerkt habe, und nicht anfangen können zu bauen, weil der Boden noch nicht in Ruhe seie. Die stärkste Erschütterung vom 1. November hat auch in Africa die Städte Miquenez, Marocco, Fez etc. fast ganz umgekehrt, so daß es scheinet, das Centrum der Erschütterung seye nicht eigentlich zu Lisbonne, sondern zwischen Lisbonne, Marocco und den Canarischen Inseln gewesen. Die Insel Madera, so unter den Canarischen liegt, sollte untergangen seyn. — Vermutlich wird noch Bericht von der Insel Teneriffa einlangen, weil darauf der Pico ist, der fast beständig dampft und 1704 bei einem Erdbeben von 300 Erschütterungen sehr viel Feuer ausgespien habe. Ich vermute daraus, daß es letzthin wiedergeschehen und daß die ungemeine Menge der schweflichten Materie daherum unter der Erde ein Anfang der Entzündung und des Erdbebens gewesen. — Aus den bei Lisbonne immer fortdauernden Erschütterungen läßt sich neuerdings abnehmen, was ich oben schon vermutet, daß dieses Erdbeben von der letzteren Art gewesen, wo sich nämlich nicht bloße Dünste auf einmal, sondern eine wirkliche Materie nach und nach entzündet, und noch lange Zeit, so lange nämlich die Stöße wiederholt werden, fortbrennen. —

---

[95] M. S. Inventarium (Einleitung) V. Logica et philosophica 5a), Anmerkungen über das Erdbeben 1755. Besitzstand: Universitätsbibliothek Basel.

Die wiederholten Stöße lassen sich auf dreierlei Arten begreifen. I°. Können sie daher rühren, wenn das Feuer, so um sich frißt, daß es von Zeit zu Zeit auf eine verbrennliche Materie kömmt und dadurch in neue Flammen gerät. II°. Wenn es eine Zeitlang von der zersprungenen Erde bedeckt wird und sich nach und nach durchfrißt, bis es wieder Luft kriegt und in neue Flammen ausbricht. III°. Durch den Ab- und Zufluß der Lüfte. Das Feuer gebraucht Luft, um in einer Flamme erhalten zu werden. Fliest nun dieselbe zum Feuer in den Luftgängen hinzu, so wird sie auf einmal ausgebreitet und schlägt wieder zurück. Da nun das Feuer die nächste wegzehrt, so schlägt sie aufs neue wieder zu etc. — Ich vermute, daß bei dem letzten Erdbeben die zweite Ursache gelte. Bei der dritten erfolgen die Stöße gar schnell aufeinander, und da bei denselben supponiert wird, das Feuer brenne frei, so wird es in wenig Zeit verzehrt und könnte schwerlich so viele Wochen nacheinander dauern. Zu dem wären die Stöße dabei immer fortdauernd, welches die Nachrichten nicht sagen. Übrigens lassen sich hieraus die vielen Stöße erklären, die bei dem wirklichen Ausbruche der Erdbeben gemeiniglich gespürt werden. Bei dem ersten Grunde wird ebenfalls supponiert, das Feuer brenne frei, obwohl bald stärker bald schwächer. Folglich hat der Grund vom Ab- und Zufluß der Luft ebenmäßig dabei statt, welches denn die Anzahl der Stöße viel größer machen würde als es die Nachrichten angeben. Es bleibt also nur der zweite Grund übrig, welcher auch bei den meisten Erdbeben zu sein scheinet. Es erhellet daraus ferner, daß das Feuer bei dem letzten Erdbeben viel zu stark gewesen, als daß es die darauf gefallene Erde jedesmal durch das Bedecken hätte dämpfen können, oder auch daß die Erde, so dasselbe bedecket, selbsten entzündbare Materie in sich hält. Doch ist jenes wahrscheinlicher. — Aus dem, daß die verschiedenen Stöße sich nicht allemal an gleichen Orten äußern, folgt: entweder daß die Luftgänge, so zu diesen Orten führen, durch die einfallende Erde zum Teil verstopft werden, oder auch die Entzündung sich nicht allemal an gleichem Orte äußere. Dieses letztere würde alsdem fürnehmlich erfolgen, wenn der vorhin von der Wiederholung der Stöße angegebene erste Grund statt hätte; da ich aber vielmehr den zweiten vermute, so hat auch hier wahrscheinlicher das erste statt, daß nämlich verschiedene Luftgänge geschlossen und vielleicht andere geöffnet werden. — Da

das Erdbeben vom 9. Dec. auch im Vesuvio Feuer ausgeworfen, und vielleicht vom Pico eben dieses wird zu vernehmen sein, so würde sich sodann daraus herleiten lassen, daß diese beiden feuerspeienden Berge Communication unter sich haben, und zwar nicht durch Europa durch, sondern geradewegs durch Fez und das Mittelländische Meer; weil das letzte Erdbeben von Italien hieher kam. — Vielleicht läuft auch noch Nachricht von der Insel del Fuogo aus den grünen Vorgebirgen ein, da ebenfalls ein Feuer speiender Berg ist.»

«Infolge der Erdbeben haben im Anfang des Jahres 1756 die löbl. Ev. Stände einen außerordentlichen Bättag gefeyert», erwähnt Trümpi in seiner Neuen Glarner Chronik. Dieser Festtag ist auch durch einen Freund Lamberts für Thusis dokumentiert. Dessen in Chur bei Andreas Pfeffer gedruckte Predigt trägt die Überschrift: «Die außerordentlichen Rührungen Gottes zur Buße, an dem außerordentlichen Fast-, Bett-, Buß- und Danksagungstag, welcher auf Befehl der Oberen den 8/19 Hornung Anno 1756 ist gefeyret worden. Der Gemeinde Thusis vorgetragen von Ulrich *Koch,* Diener des göttlichen Wortes daselbst.» In Chur wurde Johann Heinrich Lambert von rätischen Reformierten eingeladen, in der Kirche einen Vortrag über das Erdbeben zu halten. «Epistula, qua Pagi Singuli Rhaetiae reformatae ad celebrandam diem Jejunii solemnem 8/19 Febr. invitantur occasione Terrae motus», so lesen wir in seinem Monatsbuch. Lambert schrieb im Dezember 1755 die «Anmerkungen über das Erdbeben 1755» und im Januar 1756 die «Zweite Abhandlung über dasselbe», worin im II. Abschnitt (Praktische Sätze der Teleologie) der folgende Hinweis zu beachten ist: «Ich werde die Regeln nun, soviel es sich in der *Kirche* tun läßt, auf das Erdbeben anwenden, teils um sie dadurch als durch ein Exempel zu erläutern, teils um nach der physikalischen Betrachtung auch noch diese zu machen.» Für den Bettagsgottesdienst schrieb Lambert zwei Gebete, wie aus seiner Notiz: «Preces duae eum in finem in Templo fundendae» hervorgeht.

Auffallend ist es, daß Lambert in seinen «Ephemerides meteorologicae» im Januar und Februar 1756 die Erdbeben nicht notierte.[96]

---

[96] Vide Acta Helv. III, 327 ff. — Vgl. J. Candreia: Zur Chronik der Erdbeben in Graubünden, Bern 1906.